

Süddeutsche Zeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H 2 III

DORTMUNDER UNION * HOERDER VEREIN

5. Jahrgang

Zuschriften für die „Süddeutsche“ sind zu richten an die Abteilung H (Literarisches Büro)

20. Juni 1929

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 16

Wozu die Kriegsschuldfrage?

Betrachtungen zur zehnten Wiederkehr des Jahrestages von Versailles

Es gibt bei uns immer noch Menschen, die sich abwenden, wenn sie irgend etwas vom Kriege hören. Sie glauben, daß sie dem Frieden am besten dienen, wenn sie den Krieg vergessen und meinen, daß auch die

Kriegsschuldfrage für die gegenwärtige oder zukünftige Politik unseres Volkes nichts mehr zu bedeuten habe. Derartige Auffassungen sind weltfremd und beweisen nur, daß die Betreffenden den Zusammenhang zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, der besonders im politischen Leben eine Rolle spielt, nicht verstehen. Wir wollen daher versuchen, uns im folgenden einmal klarzumachen, wie es mit der Kriegsschuldfrage heute steht und warum wir uns noch immer mit dieser Frage beschäftigen müssen.

Was wirft man Deutschland vor?

Meistens hört man, die Regierungen der Nationen, die uns im Weltkrieg gegenüberstanden, machten uns den Vorwurf, daß wir für den Krieg allein verantwortlich sind. Das ist an sich richtig, aber es ist nicht sehr genau. Man hat sich bei Friedensschluß nicht darauf beschränkt, uns die alleinige Schuld am Kriege vorzuwerfen, sondern man hat dem deutschen Volk ganz bestimmte Dinge zur Last gelegt. In einem Gutachten, das während der Friedensverhandlungen im Jahre 1919 von einer Kommission der alliierten und assoziierten Regierungen verfaßt wurde, wird behauptet, daß die deutsche Regierung zusammen mit Oesterreich-Ungarn und seinen Verbündeten, der Türkei und Bulgarien, den Krieg vorsätzlich und absichtlich geplant hätte. Man stellt also die Entstehung des Krieges gewissermaßen als eine von Deutschland ausgehende Verschöpfung hin. Weiter behauptet man in dem Ultimatum und in der Mantelnote vom 16. Juli 1919, in denen Deutschland zur Annahme der Friedensbedingungen unter Androhung einer Fortsetzung des Krieges gezwungen worden ist, daß der Krieg das größte Verbrechen gegen die Menschheit sei, das

von einer sich als zivilisiert ausgebenden Nation begangen worden sei, um ihre Leidenschaft nach Tyrannei zu befriedigen. Ein Beweis hierfür sei die Tatsache, daß in Europa 7 Millionen Tote begraben liegen und

mehr als 20 Millionen Lebender durch ihre Wunden und Leiden hierfür Zeugnis ablegen. Diesen Behauptungen wird noch hinzugefügt, daß Deutschland den Krieg mit besonderer Grausamkeit geführt und mutwillig Feindesland zerstört habe. Der Vorwurf geht also über die Behauptung einer Mitschuld am Kriege hinaus.

Die hier wiedergegebene Auffassung wurde während des Krieges in allen Feindländern mit ungeheuren Mitteln der Propaganda verbreitet und wird noch von einem großen Teil der Bevölkerung für zutreffend gehalten. Kein Wunder, daß auch heute noch in einem großen Teil der Welt eine starke Abneigung herrscht gegen alles, was deutsch heißt. Soweit diese Anklagen in offiziellen Schriftstücken zum Ausdruck kommen, nennen wir dies die „Versailler Kriegsschuldthese“; sie umfaßt den Kommissionsbericht, eine Stelle der Einleitung und den Paragraph 231 des Friedensvertrages sowie das bereits erwähnte Ultimatum und die Mantelnote vom 16. Juli 1919.

Ist die Versailler Kriegsschuldthese zutreffend?

Diese Frage kann heute mit einem glatten „Nein“ beantwortet werden. Im Rahmen dieses Aufsatzes ist es natürlich nicht möglich, die Entstehung und den Ausbruch des Weltkrieges in allen

Einzelheiten darzulegen und einen wissenschaftlichen Beweis zu erbringen, daß die in der „Versailler Kriegsschuldthese“ niedergelegte Auffassung nicht richtig ist. Aber wir möchten doch versuchen, einmal in großen Zügen die Entstehung und den Ausbruch des Weltkrieges aufzuzeigen, um dem Leser wenigstens die Möglichkeit zu geben, sich eine ungefähre Vorstellung davon zu machen, wie die Dinge sich in Wirklichkeit zugegetragen haben. Man wird



In Sklavenketten der Kriegsschuldlüge

dann unschwer erkennen können, daß die Auffassung, Deutschland habe den Krieg von langer Hand und planmäßig vorbereitet, nicht zutrifft.

Wie war es in Wirklichkeit?

Die europäischen Staaten standen sich, durch Bündnisse und Militärabkommen, zusammengeknüpft, seit Jahren in zwei feindlichen Lagern gegenüber. Frankreich und Rußland hatten sich schon 1892 verbrüdet, und mit England schloß Frankreich 1904 die „Entente cordiale“, ein „herzliches Einvernehmen“, das auch heute noch besteht. England trat zu Rußland 1907 in ein freundschaftliches Verhältnis. Da Serbien seit den Balkankriegen 1912/13 ganz von Rußland abhängt und Belgien seit 1906 geheime militärische Abmachungen mit England und Frankreich eingegangen war, hatten Deutschland und Oesterreich-Ungarn im Jahre 1914 fast ganz Europa gegen sich. — Die Ursachen dieses Zusammenschlusses der europäischen Mächte gegen Deutschland, den wir Einkreisung nennen, liegen in der Entwicklungsgeschichte Europas während der Jahrzehnte vor dem Krieg. Deutschland konnte nicht dulden, daß sich der Kolonialbesitz Frankreichs auf Marokko ausdehnte, ohne daß die deutschen Rechte

genügend geschützt oder wegen des Machtzuwachses ein Ausgleich von Frankreich stattfand. England befürchtete jedoch völlig unbegründet, daß Deutschland einen Hafen an der marokkanischen Küste beanspruchen würde, und so verschärfte sich im Verlauf von Krisen die Stimmung zwischen diesen Mächten. Obgleich Deutschland zuletzt 1911 Klemke gab, Marokko Frankreich überließ und sich mit einer unbedeutenden Entschädigung in Afrika begnügte, blieb das Verhältnis zwischen den beiden Mächtegruppen gespannt. Der Erfolg und die Tatsache, daß sich das Bündnis mit England bewährt hatte, ließen auch den Revanchegedanken in Frankreich wieder stärker aufkommen. Hinzu kam die wachsende Furcht vor der deutschen Flotte, die die Engländer veranlaßte, an der Bündnispolitik mit Frankreich und Rußland festzuhalten. Diese politische und wirtschaftliche Rivalität zwischen den beiden Mächtegruppen wurde durch Besitzverschiebungen nach den Balkankriegen verschärft. Die Balkanstaaten Serbien, Bulgarien, Griechenland und Montenegro hatten sich, nachdem Italien den Türken Tripolis abgenommen hatte, ebenfalls gegen die Türken gewandt und die Türken aus Europa vertrieben. Der Streit um die Beute führte zu neuen Kämpfen zwischen den Balkanstaaten selbst und veranlaßte Rumänien, in den Kampf einzugreifen, um Bulgarien den größten Teil seines Landerwerbs wieder abzunehmen. Die veränderten Besitzverhältnisse auf dem Balkan veranlaßten die Russen, ihren alten Plan, sich in den Besitz von Konstantinopel zu setzen, erneut aufzunehmen. In einer Konferenz, die unter dem Vorsitz des Zaren im Februar 1914 abgehalten wurde, wurde festgestellt, daß es nur möglich sei, den Besitz Konstantinopels auf dem Wege eines allgemeinen Krieges zu erreichen. Die Zeit hierfür hielt Rußland noch nicht für gekommen, aber man fing an, die bereits im Gang befindlichen Rüstungsprogramme mit größter Beschleunigung durchzuführen, um im gegebenen Moment das Ziel zu erreichen. Auch Frankreich trieb eine erhöhte Rüstungspolitik. Deutschland, das die Gefahr bis zu einem gewissen Grade erkannte, ging ebenfalls daran, eine Steigerung seiner Rüstungen vorzunehmen. So war ein Wettlaufen entstanden, das die allgemeine Unsicherheit erhöhte. Neben den Landheeren wurden die Flotten vermehrt. England, das bereits seit 1912 eine Marinekonvention mit Frankreich abgeschlossen hatte, stand seit dem April 1914 auch mit Rußland wegen einer Marinekonvention in Verhandlung, die bei Kriegsausbruch kurz vor dem Abschluß stand. So kam mit dem Wettlaufen und den militärischen Vereinbarungen in Europa eine Stimmung gegenseitigen Mißtrauens und der Furcht auf, bei der ein kleiner Anlaß genügen konnte, um den Kampf der beiden Mächtegruppen auszulösen.

So war es natürlich nicht verwunderlich, daß das Attentat gegen den österreichisch-ungarischen Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, am 28. Juni 1914 in Europa eine ungeheure Beunruhigung hervorrief. Als die Nachricht von der Ermordung des Erzherzogs bekannt wurde, begriff jeder, was das Attentat zu bedeuten hatte. Man ahnte, daß das Attentat einen politischen Hintergrund hatte, und sehr bald wurde bekannt, daß die Fäden der Verschwörung nach Belgrad reichten. Und da Serbien der Schilling Rußlands war und der Gegensatz zwischen Rußland und Oesterreich während der Balkankriege offen zutage getreten war, ließ die Erregung über das Attentat kaum nach. Anfangs schien es einmal, als ob sich die Wogen wieder glätten würden, doch als am 23. Juli Oesterreich-Ungarn endlich seine Forderungen in Form eines Ultimatums an Serbien bekanntgab, setzte sofort die Erregung wieder ein.

Trotz der Ablehnung der österreichischen Forderungen durch Serbien war die deutsche Regierung, insbesondere Kaiser Wilhelm, jetzt dafür, daß die Oesterreicher von einem allgemeinen Krieg gegen die Serben absehen sollten, obgleich man vorher seine Unterstützung, selbst im Falle eines Krieges mit Rußland, zugesagt hatte. Frankreich verhielt sich äußerlich still, versicherte aber unentwegt Rußland, daß es sich im Falle eines Krieges auf seine Seite stellen würde. England zeigte sich zu Anfang unentschieden, erhob aber keinen Einspruch, als ihm bekannt wurde, daß Rußland schon vor Bekanntwerden der serbischen Antwortnote an Oesterreich im Geheimen Mobilisierungsvorbereitungen traf.

Während zwischen den Kabinetten der europäischen Großmächte ein lebhafter Notenwechsel stattfand, bei dem sich Deutschland, nachdem es die Gefahr eines allgemeinen Krieges erkannt hatte, auf das eifrigste bemühte, die Oesterreicher zum Nachgeben gegenüber Serbien zu bewegen, und Rußland abzuhalten, in den Konflikt einzugreifen, begann der russische Generalstab — teilweise unter Umgehung des Außenministers Sazonow — beim Zaren die Anordnung der allgemeinen Mobilisierung durchzusetzen. Dies war am 29. Juli abends. Zufällig traf kurze Zeit nach Anord-

nung der russischen allgemeinen Mobilisierung ein Telegramm Kaiser Wilhelms beim Zaren ein, das gewisse Mißverständnisse klärte und den Friedenswillen Deutschlands betonte. Unter dem Eindruck dieses Telegramms befohl der Zar noch in der Nacht des 29., den allgemeinen Mobilisierungsbefehl anzuhalten. Widerstrebend und fast verzweifelt fügte sich der russische Generalstab und kam dem neuen Befehl des Zaren nach, wonach nur eine Teilmobilisierung gegen Oesterreich stattfinden sollte. Am nächsten Tage wurde nun dem Zaren mit Hilfe des Außenministers Sazonow unter Anführung falscher Gründe auseinandergesetzt, daß es doch zum Kriege kommen und die Durchführung der Teilmobilisierung dann die Anordnung einer allgemeinen Mobilisierung erschweren würde. Obgleich der Zar erkannte, daß dies den allgemeinen Krieg bedeutete, gab er dem Drängen Sazonows nach und gab erneut seine Zustimmung für die Anordnung der allgemeinen Mobilisierung. — Hiermit hatte sich die ganze Lage mit einem Schlag geändert. Der österreichisch-serbische Konflikt trat in den Hintergrund und Deutschland war gezwungen, angesichts der russischen Mobilisierung an seine Sicherheit zu denken. Es wurde daher am 31. Juli mittags, als die offizielle Nachricht über die Anordnung der russischen Mobilisierung von dem deutschen Botschafter in Petersburg eingegangen war, in Deutschland der „Zustand der drohenden Kriegsgefahr“ angeordnet, was aber noch keine Mobilisierung bedeutete. Die russische Regierung wurde aufgefordert, binnen zwölf Stunden alle Mobilisierungsmaßnahmen gegen Deutschland und Oesterreich einzustellen. Rußland beantwortete dieses Ultimatum überhaupt nicht und zwang dadurch Deutschland, sich als im Kriegszustand mit Rußland zu betrachten.

Zu gleicher Zeit war eine ultimative Anfrage an Frankreich gerichtet worden mit dem Ersuchen, zu erklären, ob es in einem deutsch-russischen Krieg neutral bleiben würde. Frankreich antwortete hierauf ausweichend, es würde tun, was seine Interessen gebieten.

Ein Versuch des Königs von England, Rußland zur Einstellung seiner Mobilisierung zu bewegen, kam zu spät. Es scheint, daß man die Zustellung dieses Telegramms an den Zaren absichtlich verzögert hat.

Die Ausdehnung des Konflikts auf ganz Europa hing nun von England ab. England wurde von Frankreich und Rußland bearbeitet, seine Teilnahme am Kriege bekanntzugeben; aber für den englischen Außenminister Grey kam es darauf an, einen Grund hierfür zu finden, den die öffentliche Meinung in England verstehen würde. Dieser Grund war für ihn der Einmarsch der deutschen Truppen in Belgien, von dem er wußte, daß er deutscherseits im Falle eines Krieges gegen Frankreich geplant war. Infolgedessen drehte England geschickterweise den Konflikt auf diesen Punkt ab und gab bekannt, daß es sich als im Kriege mit Deutschland befindlich betrachten würde, sobald die belgische Neutralität verletzt würde.

Frankreich, das eigentlich nur hinter den Kulissen, aber sehr energisch Rußland wie England zum Kriege getrieben hatte, machte am 1. August, am gleichen Tage wie Deutschland, mobil.

Da der deutsche Kriegsplan vorsah, im Falle eines Zweifrontenkrieges sich zunächst gegen Frankreich zu wenden, erfolgte am 3. August die Kriegserklärung an Frankreich und am 4. morgens der Einmarsch in Belgien. Damit war der europäische Krieg Wirklichkeit geworden.

Ist dies alles erwiesen?

Mancher wird sich fragen: „Ist dies alles richtig? Ich hab's auch schon anders gehört!“ — Und er erinnert sich hierbei irgendeines Aufsatzes, in dem der Schreiber sich bemüht hat, die Versailler These zu stützen. — Nun: die deutsche Regierung hat ja ihr gesamtes Dokumentenmaterial, soweit es sich auf die Vorgeschichte und den Ausbruch des Krieges bezieht, veröffentlicht. Dieses Werk „Die Große Politik der Europäischen Kabinette“ umfaßt die Dokumente über den Kriegsausbruch eingerechnet, 44 dicke Bände.

Aus der deutschen Aktenveröffentlichung hat sich historisch einwandfrei ergeben, daß die Behauptung, die Deutschen hätten den Krieg von langer Hand vorbereitet, unrichtig ist. Die Dokumente über den Kriegsausbruch, von denen bis jetzt nur die deutschen und teilweise die englischen und russischen vorliegen, haben ergeben, daß der eingangs erwähnte Bericht der Kommission sich größtenteils auf Dokumenten aufbaut, die erhebliche Auslassungen enthielten und zum Teil sogar einfach gefälscht waren.

Wenn man von allen Einzelheiten einmal abliest, so läßt sich das Ergebnis der gewaltigen Forschungsarbeiten, die in den letzten Jahren von in- und ausländischen Sachverständigen geleistet worden sind, dahin zusammenfassen, daß das Urteil unserer Feinde über die Schuld Deutschlands an dem Kriege, wie es in der „Versailler Kriegsschuldthese“ offiziell zum Ausdruck gebracht worden ist, keineswegs zutrifft. In einem kleinen Buch „Das Ausland urteilt!“ hat der Verfasser kürzlich 75 Urteile ausländischer Sachverständiger zusammengestellt, die sich gegen das Versailler Urteil ausgesprochen haben. Eines der letzten und bedeutendsten Urteile über die Schuld am Kriege, das von einem unabhängigen amerikanischen Gelehrten Sidney B. Fay stammt, geben wir nachstehend im Wortlaut wieder:

„Das Urteil des Versailler Vertrages, daß Deutschland und seine Verbündeten allein verantwortlich sind, müssen wir fallen lassen. Es war ein dem Besiegten vom Sieger unter dem Einfluß der Kriegspsychose, der Verleumdung, der Unwissenheit, der Hasses und der propagandistischen Wahnvorstellungen abgepreßtes Eingeständnis.“

Wir Deutschen müssen also verlangen, daß das Versailler Urteil in der Kriegsschuldfrage beseitigt wird. — Je ruhiger und sachlicher wir dieses Ziel verfolgen, desto eher werden wir erreichen, daß die öffentliche Meinung in der Welt selbst den Willen aufbringt, von dem ungerechten Versailler Urteil abzurücken.

Alfred von Wegerer.



Sidney Bradshaw Fay

ist Professor für moderne europäische Geschichte am Smith College in Northampton (Massachusetts). In der Kriegsschuldfrage trat Fay zuerst mit Aufsätzen hervor, die im Sommer 1920 in der „American Historical Review“ erschienen sind. — Fay's Buch: „The Origins of the World War“ hat in Amerika eine sehr günstige Aufnahme gefunden und darf als grundlegendes Werk für die Vorgeschichte und den Kriegsausbruch 1914 angesehen werden.

Was den Weltkrieg veranlaßte

Jeder Krieg hat seine Ursachen und seinen Anlaß. Ursache und Anlaß haben häufig nichts miteinander zu tun. Ein an und für sich unvermeidlicher Krieg wird durch einen mit seinen Ursachen in keinem Zusammenhang stehenden zufälligen Anlaß ausgelöst. Beim Weltkrieg war das nicht der Fall: hier stehen Anlaß und Ursachen in engster Verbindung. Der Anlaß zum Weltkrieg war die Ermordung des österreichischen Thronfolgers

Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajevo am 28. Juni 1914, und dieses Attentat war das Ergebnis der jahrelangen, auf die Vernichtung Österreichs bedachten serbischen Politik. Diese Politik wurde von Rußland und dessen Bundesgenossen Frankreich gefördert, und sie stand somit mit dem Europa im Jahre 1914 beherrschenden Bündnisystem in engstem Zusammenhang. Das muß festgehalten werden: das Attentat von Sarajevo war keine vom Augenblick eingegebene Zufallsstat, einiger Ganatiler, sondern es war von langer Hand mit Wissen und Billigung der serbischen Regierung durch höhere serbische Offiziere vorbereitet und bis ins einzelne durchorganisiert. Das

Wesentliche dabei ist die Mitwisserschaft der damaligen serbischen Regierung, und diese Mitwisserschaft ist eine unumstößliche Tatsache. — Vjuba Jovanowitsch, serbischer Unterrichtsminister im Jahre 1914, berichtete, daß der Ministerpräsident Pasitsch seinen Ministertkollegen Ende Mai oder Anfang Juni 1914 erzählt hat, „daß einige Leute Vorbereitungen trafen, um nach Sarajevo zu gehen und Franz Ferdinand umzubringen.“ Wegen dieser Äußerung ist Jovanowitsch natürlich von Pasitsch und vielen anderen serbischen Politikern auf das heftigste angegriffen und befeh-

det worden. Man hat die Richtigkeit seiner Behauptung einfach in Abrede gestellt, aber er hat seine Äußerung wiederholt und sich sogar erboten, Dokumente zum Beweise vorzulegen; da haben seine Gegner aber Einspruch erhoben und ihn ersucht, von der Vorlage der Dokumente Abstand zu nehmen! Aus diesem Verhalten spricht das schlechte Gewissen deutlich genug. — Aber nicht nur das Zeugnis des serbischen Unterrichtsministers ergibt die

Mitwisserschaft der Regierung in Belgrad. Die Tatsache dieser Mitwisserschaft geht auch daraus hervor, daß die serbische Regierung selbst behauptet, die österreichische Regierung vor der Reise des Thronfolgers nach Sarajevo in Bosnien gewarnt zu haben. Wenn er trotz dem hingefahren sei, so könne man doch die serbische Regierung für das Attentat nicht mehr verantwortlich machen.

Wie steht es nun mit dieser angeblichen Warnung? Einen Beweis für ihre Behauptung hat die serbische Regierung bisher nicht erbringen können. Sie beruft sich zwar auf eine „Erwähnung“, die im Archiv des Wiener

Außenministeriums registriert sei, aber trotz aller Bemühungen ist es nicht möglich gewesen, diese Aktennotiz zu finden, und außerdem ist es schon



Blick über die Latinerbrücke in Sarajevo

Die Doppelsäule mit der Platte des Erzherzogpaares wurde auf Veranlassung Österreich-Ungarns als Sühnedenkmal gesetzt. Das Denkmal ist von der jugoslawischen Regierung wieder abgetragen worden!

sehr verdächtig, daß die von den Serben angegebene Aktenbezeichnung im Wiener Außenministerium nicht gebräuchlich gewesen ist. Eine offizielle Warnung ist somit nicht erfolgt. Nachdem dieser Entlastungsversuch mißlungen war, versuchten die Serben einen anderen Weg. Sie beriefen sich auf die Mitteilung, die ihr Gesandter in Wien dem damaligen österreichischen Minister für Bosnien gemacht hat. Der serbische Gesandte hat aber in Wirklichkeit nur darauf hingewiesen, daß die Reise des Thronfolgers zu den Mäandern in Bosnien auf die dortigen Serben provozierend wirken könne und

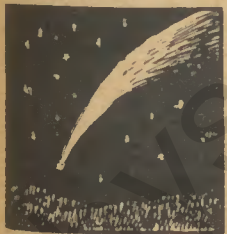
Die Schuldfrage ist der Grundpfeiler des Vertrages von Versailles

Mensch, Welt, Schicksal

Von Betr.-Ing. Ernst Rirsch, Dortmunder Union, Preßwerk-Werkstatt.

1. Der Mensch und die Wechselbeziehungen im Kosmos

(10. Fortsetzung.)



Alle Stoffe, die wir bei uns finden, Magnesium, Aluminium, Kalium, Kieselerde usw., finden wir auf der Sonne und den Planeten. Daß aus gasförmiger Substanz feste Körper entstehen können, zeigt uns deutlich der Aldehyd, Kohlenwasserstoff, weiter Kohlen- säure und Ammoniak, über Quecksilber geleitet, zu pulverigem kohlen-saurem Ammoniak, ferner kohl-saures Gas und Ammoniakgas zu festem Salmiak usw. Mithin ist zu-

guterleht alles, was wir sehen, das Produkt des Weltäthers, entstanden durch die Bewegung, d. h. abwechselnde Verdünnung und Verdichtung im Sinne von Wellental und Wellenberg, die durch ruhende Punkte voneinander geschieden sind, also zu der negativen Masse den negativen Gegenfah bilden. Diesen Prozeß sehen wir noch heute in der Atmosphäre als Hoch- und Niederdruckgebiete, verbunden mit Gewitter- (Lichtwirkungen). Bewegungen aber erzeugen Reibung, und Reibung Licht (Glut), mithin ist die Erschaffung der Erde und allen Seins ein physikalisch-chemischer Vorgang. Licht und Form sind einander gleich. Chemismus, Elektrizität, Bewegung sind identische Begriffe. Die Erschaffung der Erde, der Tiere, Pflanzen und Menschen kann nicht voneinander getrennt werden, und eine abgesonderte Betrachtung wird sich als uferlos herausstellen. Trotz aller Mutationen als das ewige Neuschaffen ist lehterdinge alles eine unmittelbare Fortsetzung bzw. eine Wiederholung der Erd-schöpfung. Die alte Stufe gebiert unter dem Dreiklang der kosmischen Kräfte fort und fort das Neue als eine Weiterentwicklung der empfangenen Spannkraft nach dem Gesetz der Unzerstörbarkeit der Kraft, die sich im Stein in der Kristallisation zeigt, in der Pflanze im Duft und in der Tier- und Menschenwelt in der Bewegung. Denn auch das höchste, was wir besitzen, das Gedankenleben, ist auch Bewegung. In jedem Riesel schlummert schon Pflanzen-, Tier- und Menschenreich. Die Verhandlung des regungslosen Gesteins zur Säuerampferpflanze und dieser Wurzelsubstanz zur Made usw. zeigt uns bis zum Werden des Menschen, daß es keine Wunder gibt, ebenso der andere Weg vom Ur-gestein zur Kraft. Das Perpetuum mobile der Natur besteht

tatsächlich. Kraft erzeugt Elektrizität, Elektrizität Licht. Licht erzeugt Wärme, Wärme Bewegung, Bewegung bedingt Anziehung und Anziehung zweier ungleich- artiger Elektrokräftverbindungen nennt man Chemiesmus. Dieser Prozeß läßt sich umgekehrt wiederholen. Im Ammoniak — in Verbindung mit Wasserstoff und Stickstoff — finden wir dieselbe angeborene Elastizität, die sich als federnde Kraft in der ammoniakalischen Leimsubstanz unserer Sehnen offenbart, also auch in den Krallen des Tigers, den Fängen des Adlers usw. Daher führt auch ein Zerreißen der organischen zusammenhängenden Wissenschaften zu keinem Ziel, auch nicht, wenn die Menschen durch Angst fugsam gestaltet werden, denn nur die reine Erkenntnis führt zum Ziele. Die Erkenntnis aber treibt die Sinne der Menschen innerhalb der Erde und macht sie frei von aller Erdgebundenheit. Nur so erkennt der Mensch, daß die schaffende Kraft, die bis ins Unendliche teilbar, allgegenwärtig ist und das Erschaffende zur Erhaltung des Erschaffenden überall bekleidet, und gibt uns dadurch ein Grundgefühl, daß wir nicht allein und einmalig als vorübergehend in die vergängliche Form des menschlichen Lebens hineingestellt sind, sondern Teilchen sind eines in der Höherentwicklung befindlichen Gesamt-lebens, denn Religion ist lehterdinge nichts anderes als der Glaube an eine allumfassende Ordnung, die überall wirksam ist. Der Stein ist und bleibt für diese Kraft genau so lebendig wie wir, nur in dem Bewußtsein verschieden. Auch im Stein liegt der Wille zum Schaffen, denn er formt sich nach einem bestimmten Gesetz zum Kristall. Auch im Stein lebt die Freude am Dasein und am Schaffen, und das ist die Mitgift in der höchsten Form, weil der Mit-schaffende unendlich ist. Auch der Stein nimmt das Licht der Sonne auf und gibt seine Bewegung kund durch das Wachsen seines Volumens, was bei uns Menschen über den Weg der Gefühle sich in Bewegung und im Gedankenleben äußert. Die ganze Natur steht unter ewigen Gesetzen. Ohne diese ist keine Lebensentfaltung möglich. Wir können die Naturkräfte nur beherrschen, wenn wir sie nach den für sie gültigen Gesetzen behandeln lernen. Und da nun jeder Mensch in der Erkenntnisstufe verschieden ist, d. h. eine andere Schwingung hat, so ist es erklärlich, daß alle Menschen verschieden auf die Strahlen im Kosmos reagieren, also verschieden empfinden. Der Kupferdraht leitet die höchsten Spannungen reibungslos, so lange er nicht falsche Einschlüsse hat und gibt den größten Funkenregen, sobald er gebrochen ist. Die Künstler haben dies seit jeher intuitiv erkannt. Sie wußten, daß die Strahlen, die sich in verschiedenen Schwingungen als Farben äußern, belebend und hemmend wirken können. Regisseure und Theater-maler benutzten die Wirkungen bewußt und unbewußt. In den Kirchen hat man die Wirkung bewußt angewandt, und heute benutzt man in der Farblichtbe-



Dragutin Dimitriewitsch, gen. Avis.

Oberst im Generalstab, Chef des Nachrichtenbüros im Großen Generalstab, hauptsächlichster Anstifter der Ermordung des Königs Alexander und der Königin Draga im Jahre 1903 und des österreichischen Thronfolgerpaares zu Sarajevo, war der Chef der Organisation „Vereinigung oder Tod“ und wurde aus Anlaß des Prozesses von Saloniki verurteilt und erschossen. Das Bild ist dem soeben erschienenen Buch von Dr. Bogitschewitsch „Le Procès de Salonique“, erschienen bei André Delpeuch, Paris, Rue de Babylone, entnommen.

daher besser unterbleiben sollte. Bei dieser Unterredung hat der serbische Gesandte geäußert, daß sich unter der serbischen Jugend jemand finden könne, „der in sein Gewehr oder in seinen Revolver nicht ein blindes, sondern ein wirkliches Geschöß steckt, das er dann abfeuert. Und diese Kugel könnte den Herausforderer treffen.“

Dieser Schritt des serbischen Gesandten kann doch wohl von niemand als klare Warnung vor einem zur Kenntnis der serbischen Regierung gelangten Attentatsplan, sondern nur als Einmischung in die Pläne des Thronfolgers angesehen werden. Hätte der Thronfolger auf diesen Schritt hin seine Reise aufgegeben, so wäre das mit Recht als Schwäche der Wiener Regierung und als ängstliches Zurückweichen vor den Serben des eigenen Landes ausgelegt worden. Man kann somit zusammenfassend sagen: Die serbische Regierung war von dem durch höhere Offiziere ihrer Armee vorbereiteten Attentat gegen den Thronfolger des Nachbarstaates unterrichtet und ließ das Attentat geschehen, ohne die Regierung in Wien von den Mordplänen in Kenntnis zu setzen und eindringlich zu warnen. — Die Bedeutung dieser Zusammenhänge wird aber erst dann in vollem Umfange klar, wenn man die Vorbereitung und Organisation des Attentatsplanes näher betrachtet. Der Attentatsplan war in den Kreisen der serbischen Geheimorganisation „Schwarze Hand“ entstanden. Die Vorbereitung lag in den Händen des Chefs der Nachrichtenabteilung im serbischen Generalstab, Oberst Dimitriewitsch, während die Ausführung drei jungen Serben übertragen war, die vom Major Tankositsch im Pistolenchießen und Bom-

benwerfen ausgebildet wurden. Bevor die Verschwörer Belgrad verließen, sagte ihnen einer der Urheber des Attentatsplanes, „daß ein Tunnel von Belgrad bis Sarajevo ginge“ — und das ist die richtige Bezeichnung; allerorten fanden die Verschwörer Vertrauensmänner der „Schwarzen Hand“, die sie von Etappe zu Etappe geleiteten und schließlich mit ihren Bomben und Brownings nach Sarajevo brachten.

Dann kam der für das Schicksal ganz Europas verhängnisvolle 28. Juni 1914. Während der Rundfahrt des Thronfolgerpaares durch Sarajevo erfolgte auf dem Appellai kurz vor dem Rathaus das erste Attentat. Durch die wegsliegende Kapsel der geworfenen Bombe war die Frau des Erzherzogs, die Herzogin von Hohenberg, am Hals leicht verletzt worden; die Bombe selbst rollte von dem umgeschlagenen Wagen nach des Autos, in dem das Thronfolgerpaar fuhr, herunter und explodierte erst unter den Rädern des zweiten nachfolgenden Autos, von dessen Insassen zwei verletzt wurden. Die Fahrt nach dem Rathaus wurde dann fortgesetzt. Während derselben wurde der Attentäter am anderen Ufer des Sarajevo durchfließenden Flusses Miljada verhaftet.

Nach dem Empfang im Rathaus erklärte der Thronfolger, daß er jetzt den beim Attentat verwundeten Oberleutnant von Merizzi im Garnisonhospitat besuchen wolle. Es wurde beschlossen, nicht auf dem direkten Wege, sondern ohne die Stadt zu passieren, geradeaus über den Appellai zu fahren. Es ist nun auffallend, daß der vorausfahrende Bürgermeister von Sarajevo trotz des entgegengekehrten Beschlusses den Weg durch die ursprünglich für die Fahrt vorgesehene Franz-Josef-Straße einschlug. Kaum war nun auch das Auto des Thronfolgerpaares, statt geradeaus zu fahren, um die Ecke Appellai-Franz-Josef-Straße gebogen, als rasch nacheinander mindestens drei Schüsse fielen, von denen einer die Herzogin von Hohenberg rechts im Unterleib, einer dem Erzherzog am Hals traf. Das Auto fuhr sofort über die Lateinerbrücke zurück ins Rathaus, wo die Herzogin von Hohenberg bereits als Leiche ankam, während der Erzherzog nach ungefähr 10 Minuten verschied. — So endete der Thronfolger des alten Österreich, der allem Anschein nach der Mann gewesen wäre, die schwierigen Verhältnisse der Doppelmonarchie einer glücklichen Lösung entgegenzuführen. Ein Nachfolger, der dieser großen Aufgabe gewachsen gewesen wäre, war nicht vorhanden. Das Schicksal des alten Habsburgerreiches nahm seinen Lauf.

Der österreichische Feldmarschall Conrad faßt sein Urteil über das Attentat von Sarajevo, das den Weltkrieg auslöste, in folgende Worte zusammen:

„Der Mord in Sarajevo schloß eine lange Kette als letztes Glied. Er war nicht die Tat eines einzelnen Fanatikers, er war das Werk eines wohlorganisierten Anschlägers, er war die Kriegserklärung Serbiens an Österreich-Ungarn.“



Siegel der Geheimorganisation „Vereinigung oder Tod“, auch „Schwarze Hand“ genannt

Der Vertrag von Versailles ist die Wurzel des Elends des deutschen Volkes

handlung bewußt ihre Heilwirkung bei der Behandlung der tiefer liegenden Drangane, weil man Krankheit als Disharmonie erkannt hat. Farben sind aber nichts anderes als kürzer- oder längerwellige Nethererschwingungen. Und so können wir verstehen, warum die einzelnen Menschen unter dem Einfluß der kosmischen Strahlen im Gemüt und in der Gedankenphäre — weil durch das Gemüt beeinflusst — so verschiedenartig reagieren. Die starke harmonisierende Wirkung der Farblichtbestrahlung ist heute nicht mehr wegzudiskutieren; ein Beweis dafür, daß wir die kosmische Bestrahlung berücksichtigen müssen. — Bei den naturgebundenen Individuen, d. h. solchen, die der tieferen Bewußtseinsstufe angehören, z. B. bei den Tieren verändert sich die Farbe als Schutzfarbe automatisch. Das Winterkleid der Pelztiere trägt eine andere Färbung als das Sommerkleid. Auch der Mensch empfindet dieses intuitiv, was wir in der Lieblingsfarbe der Kleidung bestätigt finden, welche belebend und schützend wirkt. Jeder weiß, daß der Geist, der nervös Verzagte, welcher wenig Sonne im Herzen trägt, das Dunkle bevorzugt, weil die dunklen Farben alle Strahlen absorbieren und keine zurückstrahlen. Das junge überquellende Kind beliebt sich mit rot, als Zeichen der Zuversicht und Hoffnung, der Intellektuelle mit blau usw., weshalb man schon an der Lieblingsfarbe den Menschen selbst an seinem Charakter erkennen und bewerten kann. Die Justiz und die Fürsorge wird daher später oder früher einsehen müssen, daß die Strafanstalten die Menschen nicht bessern, so lange die dunklen Keller nur dunkles und kaltes Licht auf das Gemüt des Verirrten strahlen lassen. Sicher würde dem Gemüt der großen Masse Rechnung getragen werden und die Erziehung würde gefördert, wenn durch helle Wohnungen, mögen sie noch so klein sein, die Freude am Dasein gehoben würde, denn ein fröhlicher, lebensbejahender Mensch kann nur dort entstehen, wo helles Licht sein Begleiter ist; denn es ist eine uralte Erfahrungstatsache, daß die Farben, die dem Charakter des einzelnen Menschen nicht entsprechen, Erregtheit und Gereiztheit hervorrufen. Im weiteren hat die Erfahrung gezeigt, daß die Empfindlichkeit des Menschen auf Farben abhängig ist von der psychophysischen Grundkonstellation bei der Geburt, d. h. von dem Spannungsfeld, das die Sonne mit den Planeten bildet, und zwar zeigen sich die Strahlen der einzelnen Planeten untereinander, die im Winkel von 30, 60, 120 und 0 Grad stehen, als günstig, und die im Winkel von 45, 90 und 100 Grad als ungünstig. Wirken also entsprechend ihrer Stellung im psycho-physischen Sinne hemmend und belebend. Äußern sich also im Menschen als Lust und Unlust und körperlich als Krankheitserscheinungen. Die Sonne wirkt immer belebend. Ist sie bei der Geburt eines Menschen wenig gehemmt, so haben wir es mit einem optimistischen Menschen zu tun, dessen

Herz frei von aller Spannung ist und der die Freude am Dasein empfindet, weil sein Blutkreislauf nicht gehemmt ist. Der Mond hat Beziehungen zu den Flüssigkeiten. Dies zeigt uns schon deutlich Ebbe und Flut. Da nun der menschliche Organismus aus zirka 70 Prozent Wasser besteht, so können wir die starke Wirkung verstehen; je nachdem Sonne und Mond gemeinsam zusammenwirken, treten die Wirkungen stärker oder schwächer auf, ebenso ist das sympathische Nervensystem dem Mond unterstellt, und daher ist das Traumleben von seinen Stellungen so stark abhängig. Hat der Mond im Moment der Geburt starke Spannungen, dann entstehen schwere Störungen der Lebenskraft. Die Widerstandskraft gegen Krankheiten ist sehr geschwächt. Hysteriker haben stets eine schlechte Mondbestrahlung. Die Strahlen der Venus beeinflussen die Drüsentätigkeit, haben also mit der Entgiftung des Körpers zu tun. Merkur beeinflusst die Sinnesnerven, die Nerven der oberen Gliedmaßen. Auch das Gedächtnis, die Schleimhäute stehen mit dem Merkur in Verbindung. In ungünstiger Stellung sind die Strahlen Förderer von Infektionskrankheiten und chronischen Schleimhautreizungen. Die Strahlen des Mars beeinflussen die zum Lebensunterhalt nötige Ernährung für den sogenannten Verbrennungsprozeß. Die Strahlen haben Beziehungen zu dem aus der Luft aufgenommenen Sauerstoff, der in der Lunge an die den Körper durchwandernden roten Blutkörperchen gebunden wird. Die schädigenden Wirkungen äußern sich in allgemeinen Entzündungskrankheiten, ferner Krankheiten mit heftigem Charakter und großen Schmerzen. Jupiter beeinflusst den Stoffaufbau und beeinflusst die Vorgänge in der Leber. Spannungen des Jupiters bewirken Stoffwechselstörungen, Krankheiten der Leber usw. Die Strahlen des Saturns beherrschen die Verdichtungen und Verhärtungen, sie wirken hemmend und zerstörend. „Saturn“, Geborene haben daher meist mit Rheumatismus, Gicht und Nierenleiden zu tun. Uranus und Neptun haben weniger Beziehungen mit dem Körper, sondern wirken hauptsächlich im Gebiete des Geistigen. Ein beschädigter Neptun gibt immer mediumistische und abnormale Schlafzustände. Zur allgemeinen Erklärung sei als kurzes Beispiel die Geburtskonstellation von Stinnes mit seinen Hemmungen erwähnt. Ohne auf des Charakterologische näher einzugehen und seinen Lebenslauf kritisch zu betrachten, sei nur sein Ende genannt. Stinnes starb an einer Gallensteinoperation. In seiner Grundkonstellation stehen Sonne und Mars in Konjunktion, Jupiter und Merkur in 90 Grad, wobei Jupiter im Stier unweit des Azendenten steht. Eine ganze Reihe Planeten stehen im 12. Hause eingesperrt. Mithin bewirkten die während seiner Lebenszeit innerlich hemmenden Strahlen ein Ansammeln von Gallensteinen die durch Operation auf das Ende im Krankenhaus hinführten. Das Wohl und Wehe ist also abhängig von dem jewei-



Aus unseren Werken



Der Schiffsanker / Eine Uebersicht über seine Geschichte und Herstellung

Von Betriebschef Heinrich Rastop, Dortmunder Union

Der Anker ist mit dem Begriff „Schiff und Schifffahrt“ so eng verbunden, ist ein so wesentlicher Bestandteil dieses Begriffes, daß uns eine Trennung nicht möglich erscheint.

In Verbindung mit der Ankertette oder Troße ist ihm die bestimmte Aufgabe zugewiesen, das Schiff an dem unter den verschiedensten Umständen aufgesuchten Ankerplatz, sei es im Hafen, auf der Reede oder im Fluß, festzulegen und gegen Ortsveränderung zu sichern. Sehr häufig tritt beim Anker das Schiff mit seiner Ladung, den Fahrgästen und der Besatzung in ein Verhältnis zum Anker, wo die Erhaltung von Gut und Leben nur von der absoluten Zuverlässigkeit des Ankers abhängig ist. So ist

es nicht weiter verwunderlich, daß der Anker über seine eigentliche technische Aufgabe und Bedeutung in der Schifffahrt hinaus zu einem der bemerkenswerten Symbole geworden ist, dessen sich vornehmlich die religiöse Bildersprache (z. B. in der Kapitombenmalerei oder im Kirchenlied und in der Predigt) bedient. Ueber einem alten Kupferstich (1698) „Der

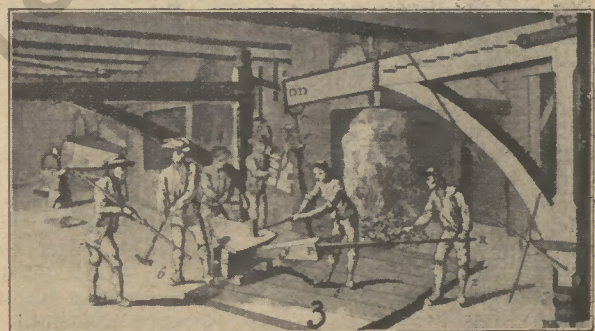
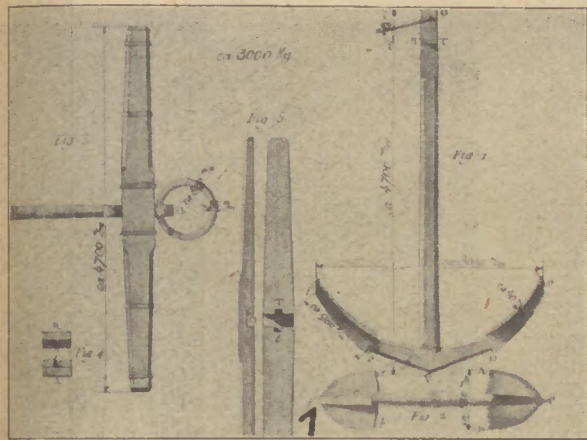
Anders-Schmid“ steht der Spruch: „Freund und Anders kennen man, wann sie Hülf in Noth gethan.“ Denn wie man vom Freunde Hilfe in der Not erwartet, so setzt auch der Schiffer in gleicher Lage oft seine letzte Hoffnung auf den Anker.

Die oben beschriebene Grundaufgabe des Ankers ist entsprechend dem Stande der Technik verschieden gelöst worden.

Um 2000 v. Chr. finden sich die sogenannten Ankersteine, flache, runde Körper, in der Mitte durchbohrt zum Durchsteden des Ankertaues, oder mit einer Randrinne versehen, sodaß das Ankertaum um sie herumgeschlungen werden konnte.

Der Wirkungsweise nach ist dieser Steinanker als reiner Gewichtsanker anzusprechen. — Den Ankersteinen folgt in der zeitlichen Entwicklung ein Gerät, welches aus zwei über Kreuz gelegten, an den Enden angespitzten Holzstäben bestand, auf denen Steine befestigt waren. — Die überstehenden Holzspitzen drangen in den Untergrund ein, und so wirkte dieser Stein-Holz-Anker ähnlich wie der Schirm- oder der Bierflint-Anker. Etwa um 650 v. Chr. erscheinen Anker in Hakenform, die den späteren Stodankern gleichen, aber aus Holz hergestellt sind und durch Anhängen von Ringsteinen oder Metallplatten beschwert werden. Diese Anker, die auch schon den Ankerstod aufweisen, wurden dadurch handlicher, daß man sie hohl herstellte und mit Blei ausgoß.

Die technische Herstellung des Ankers ist in alten Zeiten an den jeweiligen Stand der Metallverarbeitung und somit auch seinem Wertstoff nach an das jeweilig bevorzugte Wertmetall geknüpft gewesen. Wenn man von den primitiven Vorformen des Ankers (aus Stein und Holz) abieht, so sind die ältesten durch Beschreibung oder Abbildung bezeugten Anker aus Bronze oder aus bronzeähnlichen Metallen hergestellt worden; es erscheint nicht ausgeschlossen, daß selbst gußeiserne Anker hergestellt wurden. Alle diese wenig geeigneten Werkstoffe wurden aber bald durch das Schmiedeeisen verdrängt. Schmiedeeiserne Anker finden sich



Der Wirkungsweise nach ist dieser Steinanker als reiner Gewichtsanker anzusprechen. — Den Ankersteinen folgt in der zeitlichen Entwicklung ein Gerät, welches aus zwei über Kreuz gelegten, an den Enden angespitzten Holzstäben bestand, auf denen Steine befestigt waren. — Die überstehenden Holzspitzen drangen in den Untergrund ein, und so wirkte dieser Stein-Holz-Anker ähnlich wie der Schirm- oder der Bierflint-Anker. Etwa um 650 v. Chr. erscheinen Anker in Hakenform, die den späteren Stodankern gleichen, aber aus Holz hergestellt sind und durch Anhängen von Ringsteinen oder Metallplatten beschwert werden. Diese Anker, die auch schon den Ankerstod aufweisen, wurden dadurch handlicher, daß man sie hohl herstellte und mit Blei ausgoß.

Die oben beschriebene Grundaufgabe des Ankers ist entsprechend dem Stande der Technik verschieden gelöst worden.

Um 2000 v. Chr. finden sich die sogenannten Ankersteine, flache, runde Körper, in der Mitte durchbohrt zum Durchsteden des Ankertaues, oder mit einer Randrinne versehen, sodaß das Ankertaum um sie herumgeschlungen werden konnte.

Der Wirkungsweise nach ist dieser Steinanker als reiner Gewichtsanker anzusprechen. — Den Ankersteinen folgt in der zeitlichen Entwicklung ein Gerät, welches aus zwei über Kreuz gelegten, an den Enden angespitzten Holzstäben bestand, auf denen Steine befestigt waren. — Die überstehenden Holzspitzen drangen in den Untergrund ein, und so wirkte dieser Stein-Holz-Anker ähnlich wie der Schirm- oder der Bierflint-Anker. Etwa um 650 v. Chr. erscheinen Anker in Hakenform, die den späteren Stodankern gleichen, aber aus Holz hergestellt sind und durch Anhängen von Ringsteinen oder Metallplatten beschwert werden. Diese Anker, die auch schon den Ankerstod aufweisen, wurden dadurch handlicher, daß man sie hohl herstellte und mit Blei ausgoß.

Liegst Du durch Unfall erst darnieder + Ein verlorenes Glied wächst niemals wieder. Wilhelm Bölsche, M. B. Hofhofen

ligen kosmischen Spannungsfeld, was sich als hemmend oder belebend in uns bemerkbar zeigt. Mithin stehen Lustempfindungen und Leid (weil wir unter Leid alles Hemmende verstehen) im Verhältnis zum Kräfteparallelogramm der Geburtskonstellation zur jeweiligen Konstellation, woraus zu folgern ist, daß die Menschen sich verschieden zu den Umweltverhältnissen verhalten müssen.

Es gibt also eine Möglichkeit, auf dem Papier das Kräfteverhältnis der verschiedenen Einflüsse festzustellen, umso mehr, als die schwachen Seiten des geburtlichen Spannungskomplexes als Grundcharakter in aller Nacktheit vor uns liegt und wir aus Berechnung den jeweiligen Spannungskomplex feststellen können, da ja der Kosmos bis in seine kleinsten Teilchen hinein genauer als ein von Menschenhand hergestelltes Uhrwerk arbeitet. Wir können also durch Berechnung feststellen, wo und wann unser Gemüt großen Widerständen ausgesetzt ist und sind dadurch in der Lage, unsere Mitmenschen besser zu beurteilen und entsprechend seiner Schwächen entgegen zu treten. Die Wissenschaft von den Beziehungen und Entsprechungen zwischen Kosmos und Mensch führt uns also hinein in die universale periferisch wirkende Spannung und zeigt uns die Möglichkeit, die gegebenen individuellen Kräfte im Sinne des Urhythmus als Erkenntnisinhalte frei auszubilden, sie führt uns auf diese Weise zum höheren Menschentum, wirkt dadurch erlösend und befreiend, denn habe ich meine Schwächen erkannt, so ist es ein Leichtes, sie zu überwinden. Ich bin also in der Lage, mein auf Spannung und Entspannung eingestelltes Leben so zu führen, wie es im Rhythmus des Universums vorgesehen ist, führend zum Hochziele, weil ich mein Leben bewußt erleben und zur Harmonie bringen kann. Nur in der Harmonie ist Denken, Fühlen und Wollen eins und nur in diesem Zustande ist der Mensch objektiv und hoffnungsvoll und erreicht die Seelentiefe, wo die Tugend verankert liegt, d. h. wo alle Menschen und besser noch als sie selbst nur zu ahnen vermögen. Hier ist die Quelle, wo wir uns selbst und unsere Freunde erkennen, wo wir die Innenstimme alles Belebenden erfassen, den inneren Blick erhalten für das Unwägbar, Unponderable, was den Menschen umgibt. In der ganzen Natur finden wir bestätigt, daß alle Wesen im Zustand der Harmonie genau wissen, was sie zu tun haben, sonst wäre das sinnvolle Ineinandergreifen in der Natur gar nicht möglich. Eins ist und bleibt vom kleinsten Wesen bis zum kompliziertesten Organismus, ja bis zum Weltganzem selbst. Nur die Bahn im Sinne der Urrichtung, d. h. dem Aufbau zur Höherentwicklung, ist frei. Der Zentralwille läßt uns diese, unsere Aufgabe intuitiv erfüllen, und zwar sehen wir dies vom einfachsten Krillstall bis zum höchsten Individuum, dem Menschen. Wer erzählt den Tieren von den Feinden und wer gibt den Tieren die Kunst des Nestbauens als sorgsame Vorbereitung, die das Leben der Jungen garantiert? Die Larve weiß genau, welche Größe der kommende Hirsch-

läufer hat; im Ameisen- und Bienenstaat herrscht größte Ordnung. Wer sagt den Jellen im Menschen, z. B. im Schläfe, wo der Wille ausgeschaltet ist, daß eine kranke Stelle am Körper vorhanden ist, die geheilt werden muß?

Alle Menschen besitzen ein Ahnungsvermögen, das sie vor großen Unglücken warnt. Wem ernstlich daran gelegen ist, vor dem Schicksal bewahrt zu bleiben, der darf nicht ins Leben hinaustreten, ohne das natürliche Gefühl als Kompaß mitzunehmen. Das natürliche Gefühl ist das Produkt der augenblicklichen Konstellation, es ist die Resultante aus dem Parallelogramm der jeweiligen in Wirksamkeit tretenden Kräfte. Daher ist es heute anders und hat eine ganz andere Richtung als gestern, ohne darum inkonsequent zu sein. Folgen wir dem Gefühl als reinem Ueberwiegen der Sympathikusfunktion in das Gebiet des reinen Denkens, so kann sich das Wahrgenommene in der Fantasie mit logischer Sicherheit verwirklichen. Dies ist unbedingt notwendig, weil das intuitive mit dem All verbundene Unterbewußtsein sich sträubt, etwas zu verrichten, dessen Sinn nicht erkannt wird und dem Innern widerspricht. In diesem Zustande lassen wir es auf schwere Differenzen mit uns selber nicht ankommen, weil die Vernunft als die Verstandsaktion in Harmonie mit dem Sympathikus der Führer ist, und im Prinzip sind wir ja alle bereit, unsere Vernunft anzuerkennen und ihren Einflüssen Gehör zu schenken und deshalb bleibt Unruhe, Angst, Furcht und Schreck demjenigen fern, der fern von heunruhigenden Faktoren lebt, wie ja auch der von der Freude abgelenkt ist, der nichts Gutes vollbringt. Das Ahnungsvermögen, dessen Existenz ja im allgemeinen anerkannt werden muß, zeigt uns, daß jedes Individuum einen Zustand besitzt, sogenannte Ereignisse vorausszusehen, ehe es sich auswirkt.

Wir sind also in der Lage, dem hemmenden Prinzip aus dem Wege zu gehen, analog einer Magnethöhle, die sich den Weg des geringsten Widerstands in der Nord-Südstellung wählt. Ist doch unser ganzes Leben ein großer Kampf zwischen Gefühl und Lust und des Leids, wobei wir als Lust das Belebende und als Leid das Hemmende betrachten. Leider ist in unserer abgekehrten Zeit das natürliche Gefühl als das subjektive Verweilen in sich selbst verloren gegangen. Die ursprünglich so reiche Menschennatur fühlt sich daher grausam verdrängt als Folge des übertriebenen naturwissenschaftlich exakten, empirisch-naturalistischen Mechanismus einerseits, und des übertriebenen kritisch abstrakten rationalen Logismus andererseits, zwischen denen der moderne Bildungs- und Kultur Mensch steht, und darum hungert die natürliche Seele trotz des blenden Erfolges des menschlichen Scharfsinns in Wissenschaft und Technik. Geist und Seele sind durch den Moloch „Zivilisation“ auseinander gerissen, die Hoffnung auf das erlösende Primat der Philosophie hat sich nicht erfüllt.

(Fortsetzung folgt.)

bereits in vor- und frühchristlicher Zeit. Zu den wenigen nautischen Dingen, die die Germanen aus dem römischen Schiffbau übernommen haben, gehört der eiserne Anker. Abgesehen von einem Ankerfund bei dem sogenannten Rindamer Boot ist uns aus der Zeit um 800 n. Chr. ein schmiedeeiserner Anker erhalten, — der Anker des sogenannten Osenberger Wikingerschiffes — der 1020 mm lang ist und in seiner Form dem heutigen Stodanker gleicht. Ein zugehöriger Stod wurde zwar nicht gefunden, wohl aber der eines weit schwereren Ankers. Es ist nun charakteristisch, daß diese Ankerform sich im wesentlichen unverändert bis auf unsere Tage erhalten hat.

Im Mittelalter sind uns besondere Ankerschmieden bezeugt. Wir dürfen annehmen, daß entsprechend dem hohen Stande des mittelalterlichen Schmiedegewerbes auch dieser Spezialzweig seine besondere Entwicklung und Durchbildung in handwerklichen Formen und Regeln erfuhr.

Das 18. Jahrhundert geht entsprechend seinem Interesse an technischen und mathematischen Dingen dazu über, die Praxis der Ankerschmiede in einer wissenschaftlichen Darstellung zu beschreiben; mit dieser Darstellung wird der Versuch verbunden, die Konstruktion des Ankers als ein technisches Problem zu erfassen und rechenmäßig festzulegen. So geben diese Abhandlungen z. B. auch Aufschluß über das Verhältnis von Ankergewicht zur Schiffsgröße. B. Fourmiller gibt in seiner Schrift von der „Hydrographie“ an, auf 20 T. Schiffsraum 110 Pfund Eisen für den Hauptanker zu nehmen, sodaß dieser für ein Schiff von 1500 T. 8250 Pfund schwer sein soll. Es wird allerdings dabei bemerkt, daß dieses Verhältnis nicht immer gar zu genau eingehalten wurde.

Einen derartigen Hauptanker von 3000 kg Gewicht zeigt Abb. 1.

Die Rute hat eine Länge von 4700 mm, die Schaufeln sind 980 mm lang, 850 mm breit und 40 mm dick. Die Entfernung der Schaufelspitzen voneinander beträgt 3000 mm. Der Ring für das Untertau fällt durch seine besondere Größe auf: bei 800 mm $\varnothing$ ist die Eisenstärke 85 mm. Der hölzerne Ankerstod hat die gleiche Länge wie die Rute, nämlich 4700 mm. Der Stod, aus zwei gleichen Teilen hartem Holz bestehend, wird von einem quer zur Längsrichtung der Rute angeordneten Flacheisen, das in entsprechende Aussparungen der Stodhälften greift, gegen Verschiebung gesichert und mit 6 eisernen Bändern zusammengehalten.

Die vier folgenden Abbildungen (Abb. 2—5) geben zugleich einen Einblick in eine Ankerschmiede des 18. Jahrhunderts. In Abb. 2 wird das Schmieden der Ankerstange gezeigt. Diese ist entsprechend der Erzeugungsmöglichkeit des Eisens (es konnten nur kleine Mengen Eisen in einer Schmelze hergestellt werden) aus mehreren Lagen



Eisenstäben von rechteckiger Form zusammengelegt und mit eisernen Bändern gehalten. Die so vorbereitete Rute wurde stückweise im Kohlenfeuer auf Schweißhitze gebracht und durch Schläge unter einem mechanisch bewegten Stielhammer zusammengeschweißt. Zum Transport des Stückes vom Feuer zum Amboss bediente man sich schwerer Krane. Abb. 3 veranschaulicht, wie die in gleicher Weise aus Stücken zusammengeschweißte Schaufel mit dem Armstück in die zweite entsprechende Form gebogen wird. Auf Abb. 4 sieht man, wie ein Schaufelarm mit der Rute durch Schweißen verbunden wird, während Abb. 5 den Anker nach Aufschweißen der zweiten Schaufel in seiner endgültigen Form zeigt. Um die Güte der Arbeit zu prüfen, wurde der Anker einer Fall- oder Zugprobe unterworfen; der Fallprobe maß man allerdings keinen besonderen Wert zu, weil man sie für unzuverlässig hielt. Die Fallprobe wurde so vorgenommen: Man machte eine Lage von alten Kanonenrohren oder großen Stücken Eisen, hob den Anker mittels eines Kranes auf die Höhe des Kranes und ließ ihn auf die Eisenlage herunterfallen. Wenn er diese Probe aushielt, wurde er für gut befunden. Wie schon erwähnt, wurde diese Probe für sehr ungewiß und zweifelhaft angesehen, weil ein schlechter Anker, wenn der Stoß zufällig auf die stärksten Teil trat, halten und ein wohlgemachtes Stück im entgegengesetzten Falle dabei zu Bruch gehen konnte. Man sagte sich auch, daß der Stoß, den das Schiff auf den Anker ausübte, mit dieser Art von Fallprobe nicht verglichen werden könne und gab daher der Zugprobe, die man für ungleich besser hielt, den Vorzug. Der Arm des Ankers wurde hierbei an einem tief in die Erde gerammten Pfahl befestigt; durch den großen Ring

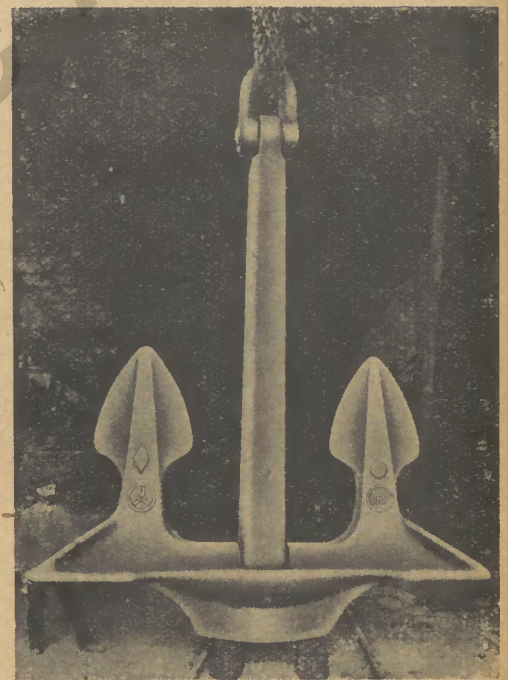


Abbildung 6 (oben) u. Abbildung 7 (unten)

Denk bei der Arbeit nicht an Freud und Not

„Ich hatt' einen Kameraden . . .“

Eine wahre Begebenheit aus dem Kriegsjahre 1917

von Waldemar Geier, Dortmunder Union, Kostenabteilung.



Es war im Frühjahr 1917 — da wurden auf dem großen Truppenübungsplatz Sennelager bei Paderborn Unteroffiziere aller Truppenformationen zusammengestellt. Der Zweck war, diese als Gewehr- und Zugführer für Maschinengewehrkompanien auszubilden. Hier lernte ich meinen Kameraden und Freund Hans G. kennen, von dem hier erzählt werden soll.

Wir alle nannten ihn stets „den Kleinen“, eines teils, weil er der Kleinste der circa 50 Mann starken Abteilung war, andernteils auch seiner Jugend wegen. Von der Unteroffizierschule aus war er in den Krieg gezogen. Er war, wie die meisten von uns, als Infanterist schon auf mehreren Kriegsschauplätzen gewesen. Wenn der strenge Ausbildungsdienst beendet war, und die für die Geländeübung gebrauchten Maschinengewehre, Patronenkästen usw. an den Waffenunteroffizier abgeliefert waren, dann war der Kleine nicht mehr zu halten. Kaum hatte der die Abteilung ausbildende Oberleutnant sein „Weggetreten“ — kommandiert, war der Kleine auch schon verschwunden.

Betraten wir anderen die Parade, sahen wir ihn schon tüchtig damit beschäftigt, für sein leibliches Wohl zu sorgen. Einen gesegneten Appetit hatte er immer, besonders nach dem Dienst. Da er ein lebendiger, frischer Kerl war, hatte er sich die Sympathie seiner sämtlichen Kameraden erobert.

An mich, der ich einige Jahre älter war, schloß er sich besonders an. Er erzählte mir auch aus seinem Leben. Seine Jugend war freudlos gewesen. Den Vater hatte er kaum gekannt, da dieser sich, als Hans 6 Jahre alt war, von seiner Familie getrennt hatte. Die Mutter starb bald, und so wurden er und seine zwei jüngeren Schwestern in einem Waisenhaus erzogen.

Kurz vor der Beendigung unserer Ausbildungszeit überraschte mich mein Freund eines Abends mit der Nachricht, daß er soeben ein Telegramm von dem Ortsvorsteher eines kleinen Dorfes in Ostpreußen erhalten hätte, in dem er gebeten wurde, Urlaub zu nehmen, und an das Krankenlager seines sterbenden Vaters zu eilen. Das

Telegramm war schon bei verschiedenen Truppenteilen gewesen und hatte ihn nun endlich erreicht.

Hans glaubte schon an eine Namensverwechslung, denn er konnte nicht begreifen, daß sein Vater nach so langen Jahren erfahren haben sollte, wo sein ältester Sohn sich befand. Jedenfalls hatte der Vater oder der Ortsvorsteher alle Hebel in Bewegung gesetzt, von Stelle zu Stelle gerufen, bis der Truppenteil ausfindig gemacht war, bei welchem sich mein Freund gerade befand. Der Kleine wollte aber absolut nicht fahren, den Vater aufzusuchen. „Was der Vater seiner Familie angetan hat, trennt uns für immer“, sagte er. „Die Mutter ist vor Gram gestorben, wir Kinder sind ohne Elternliebe aufgewachsen, im Leben herumgestoßen worden, und nun auf einmal soll ich dies alles vergessen und vergeben? Das kann ich nicht!“

Ich bot meine ganze Ueberredungskunst auf, ihn umzustimmen. Ich schilderte in beredten Worten, wie sehnüchzig er von seinem Vater erwartet würde, wie dieser sich vielleicht mit aller Gewalt an die Hoffnung klammerte, seinen Sohn noch einmal vor seinem Tode zu sehen, zu sprechen und wenn möglich, von ihm Verzeihung zu erlangen. Nachdem ich ihm fast eine Stunde lang zugeredet hatte, war es mir gelungen, ihn umzustimmen. Er erhielt den erbetenen Urlaub und fuhr nach Ostpreußen.

Nach 8 Tagen war er wieder bei uns. Seinen Vater hatte er noch lebend angetroffen und sich mit ihm ausgesöhnt. Als zwei Tage nach seiner Rückkehr der Ortsvorsteher ihm telegraphisch Nachricht vom Tode des Vaters gab, war er sehr erschüttert. Mir gegenüber gab er seiner Freude Ausdruck, doch noch auf mich gehört und seinem Vater so das Sterben leichter gemacht zu haben. —

Acht Tage später rückte ganz plötzlich die Hälfte unserer Abteilung an die Westfront. Der Kleine war auch dabei. Das Schicksal hatte uns nun getrennt. Wir versuchten, zusammen zu bleiben, doch wollte der Kompanieführer die einmal vorgenommene Einteilung nicht mehr ändern, auch waren die Namen der Ankommandierten der Division im Felde schon gemeldet und die Papiere fertig. Am Tage vor der Abfahrt der Kameraden saßen wir beide noch lange zusammen, versprachen in stetem Briefwechsel zu bleiben und hofften auf ein baldiges Ende des Völkerringens. Nachdem wieder 14 Tage vergangen waren, erhielt ich den Befehl, mit noch einem anderen Kameraden der Abteilung nach dem Westen abzurücken. Wir bekamen einen Fahrchein bis zur Westgrenze und sollten uns dann weiter erkundigen, wo sich das Regiment, dem wir beide zugeteilt waren, befand. Wir kamen nach einigen Tagen in Breibieres, dem Ruhequartier des Truppenteils glücklich an. Der Ort lag circa 20 Kilometer vor Arras. Von meinem Freunde Hans hatte ich noch keine Nachricht erhalten, doch hoffte ich, da ja die Post nachgeschickt wurde, bald zu erfahren, an welcher Stelle im Westen er sich aufhielt. Der mit mir nach dem Westen beorderte Kamerad und ich waren

des Anker gezogen; man ein Seil rüb. in der für die lich wa größten ten, den auszuhal

Der g dessen H len ist, des 19. abgesehen lungen, stellung, unveränd tion wun rung de das größ eifen her sofern v einzelnen bestanden Fortschri von Po bei dem nen Bol wurde. (1852 er Eingehen ist das angeordn der noch der Ing

Die eine we Ankers, Gukstüd ersten A Salla Schwieri besonders der U anter fü begann Hauptst adner ei bis zu herausst Schwäch Der M alten K Lösung nehmend hergestel

Jahren, Musterje Doch i Versuch

auf dem Mehrere strafe. V vorbei, darauf, ein Bad

trachten darauf Dorfstra auf uns

umfaßt mich hier geworden und zu Seite un einen G Rompag

deren M zuzuteile überglück Der ein Rompag als Einj aktiv wa

Der Kle wir zu r was er Aber Dienst am Ma

vorderer linie. D

des Unters wurde ein Tau gezogen; mit einer Winde übte man einen Zug aus, bis das Seil riß. Da man dieses Tau in der Stärke nahm, wie es für die Ankergröße gebräuchlich war, so hatte dieser den größten Widerstand ausgehalten, den er in der Praxis auszuhalten hatte.

Der geschmiedete Stodanker, dessen Herstellung hier beschrieben ist, blieb bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein, abgesehen von kleinen Verbesserungen, z. B. der Schaufelstellung, in seiner Grundform unverändert. Seine Fabrikation wurde durch die Einführung des Ruddleverfahrens, das größere Blöcke Schweißeisen herzustellen erlaubte, insofern vereinfacht, als jetzt die einzelnen Teile aus einem Stück bestanden. Einen entscheidenden Fortschritt bedeutet der Anker von Porter und Trottmann, bei dem das Armstück um einen Bolzen drehbar angeordnet wurde. Der Hawkinsche „Patentanker“ endlich (1852 erfunden) bedeutet in seiner Konstruktion ein Eingehen auf ein völlig neues Prinzip; bei ihm ist das Ankerkreuz senkrecht zur Armebene drehbar angeordnet. Ein sehr viel benutzter „Patentanker“, der noch aus Schmiedeeisen hergestellt wurde, ist der Inglesielbanker.

Die Entwicklung des Stahlformgusses ermöglichte eine weitgehende konstruktive Vereinfachung des Ankers, dessen Kopf nunmehr aus einem einzigen Gußstück hergestellt werden konnte. Als einer der ersten Anker dieser Art kam im Jahre 1888 der Hallanker heraus, der sich nach anfänglichen Schwierigkeiten durchsetzte und sich schließlich einer besonderen Beliebtheit erfreute. Die Dortmund-Union lieferte Ende 1896 die ersten Hallanker für den deutschen Schiffbau. Im Jahre 1897 begann die deutsche Kriegsmarine, die bis dahin hauptsächlich Inglesielbanker benutzte, den Hallanker einzuführen und verwendete ihn in Gewichten bis zu 6000 Kgr. Wie sich im Laufe der Jahre herausstellte, hatten dem Hallanker noch einige Schwächen an, die zu Brücken Veranlassung gaben. Der Marine-Hallanker vermied einzelne Fehler der alten Konstruktion, ohne jedoch damit eine ideale Lösung zu bringen. Er wurde bei der ständig zunehmenden Wasserverdrängung der Kriegsschiffe im Gewicht bis zu 8500 kg hergestellt.

Eine große Anzahl Techniker hat sich, besonders in den letzten zehn Jahren, mit der Verbesserung des Patentankers befaßt; die Patent- und Musterchutzrolle des Reichspatent-Amtes gibt hiervon beredtes Zeugnis. Doch ist es nur ganz wenigen gelungen, ihre Neukonstruktion über das Versuchsstadium hinauszubringen. Einer von den Anker, die heute von

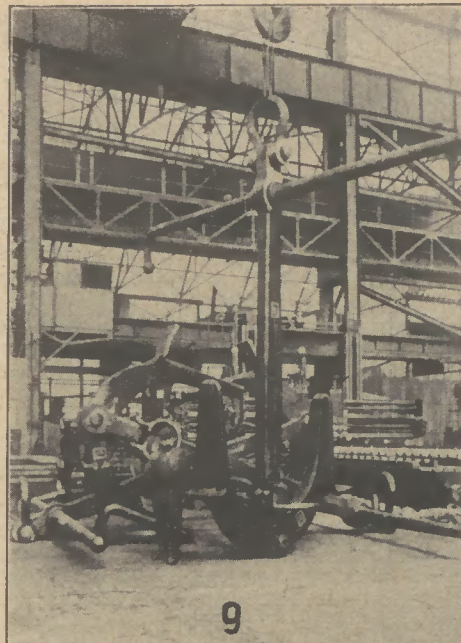
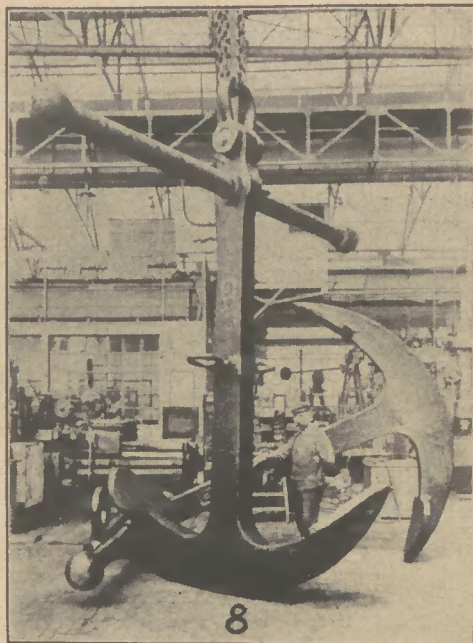


Abbildung 10

wirlicher Bedeutung für den Schiffbau und die Schifffahrt sind, ist der Union-Patent-Anker (Abb. 6).

Hier hat die fortgeschrittene Stahlgußtechnik durch wohl-durchdachte Stoffverteilung u. Formerausarbeitung ein in jeder Hinsicht brauchbares Produkt geschaffen. Durch Vermeidung von Durchdringungen des Ankerkörpers, wie solche zur Lagerung des Drehzapfens bei den meisten Patentankern noch üblich sind, wird die völlige Bruchicherheit des Ankerkörpers gewährleistet.

In der Ankerproduktion der Dortmunder Union nimmt dieser Typ deshalb auch den ersten Platz ein. Er wird von den bedeutendsten Reedereien in Deutschland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, Italien, Japan, Spanien, Brasilien, Argentinien und Rußland verwendet.

Die unter Zuhilfenahme des Ankers auszuführenden Manöver gestalten sich bei den großen Passagierdampfern besonders schwierig. Die Spezialkonstruktion des Schiffbauingenieurs Beder-Bremen trägt diesen Umständen Rechnung. So gelang es Kapitän Johnson vom 32 000 Tonnen-Dampfer „Columbus“ des Norddeutschen Lloyd erstmalig mit Hilfe des Bederankers vor kurzer Kette und mit Unterstützung von nur zwei Schleppern im Hafen von New York an den Pier zu gehen, ein Manöver, das viel beachtet und in amerikanischen Zeitungen beschrieben wurde. Durch Verbindung der konstruktiven Idee Beder und der bewährten Drehzapfenlagerung des Union-Patent-Ankers unter gleichzeitiger gleichzeitiger Durchbildung der neuen Ankerform entstand als endgültige Spezialkonstruktion der Union-Beder-Anker. Abb. 7 veranschaulicht einen der sechs Union-Beder-Anker, die für die 47 000 T. Schiffe „Europa“ und „Bremen“ des Norddeutschen Lloyd geliefert sind. Der Anker hat bei einer ganzen Höhe von 5,4 m eine Schulterbreite von 4 m und wiegt 15 800 Kgr. Die Ausmaße des neuen Union-Beder-Ankers sind also im Verhältnis zu seinem Gewicht ganz außergewöhnliche. Die riesigen Abmessungen der Schaufeln und der Ankerschultern werden von keinem anderen Ankerstern erreicht. Als eigenartig und wertvoll ist die Verbindung der Arme mit der Ankerschulter zu erwähnen, durch die eine erhebliche Vergrößerung der Außenflächen erreicht wird. Der Ankerschaft ist mit Rücksicht auf die Gefahr, daß der Anker beim Einziehen in die Klüse durch grobe Seen starken Schlägen ausgesetzt sein kann, besonders kräftig gehalten. Der Union-Beder-Anker wird sich außer im Großschiffbau auch für solche Schiffe als besonders geeignet erweisen, die vorwiegend hochwertige Ladung befördern und häufig unter ungünstigen Be-

Durch vieles Grübeln leicht Gefahr Dir droht. Karl Kling M. S. Hofhofen

auf dem Wege zum Maschinengewehr-Offizier des Regiments, um uns dort zu melden. Mehrere Trupps, aus dem Schützengraben abgelöst, begegneten uns auf der Dorfstraße. Von oben bis unten beschmutzt, seit Tagen nicht rasiert, eilten sie an uns vorbei, um so schnell wie möglich in die Quartiere zu kommen. Sie alle brannten darauf, nachdem sie zwölf Tage vor dem Feinde im Graben oder Stollen gelegen, ein Bad zu nehmen, die Wäsche zu wechseln und sich von den Strapazen auszuruhen.

Wir beiden Neugekommenen blieben stehen, um die Vorüberziehenden zu betrachten, vielleicht war ein bekanntes Gesicht darunter. Wir sollten nicht lange darauf warten. Aus einer Gruppe Schützen, die wieder, um eine Ecke biegend, die Dorfstraße herunterkamen, löste sich plötzlich ein Soldat und stürzte in großen Sätzen auf uns zu.

Ehe ich mich recht befinden konnte, hatte er mich schon in überquellender Freude umfaßt und an sich gedrückt. Viel sagen konnte er zuerst gar nicht, so glücklich war er, mich hier zu treffen. — Es war unser Kleiner! — Bläß und auch magerer war er geworden. Ich erzählte ihm, daß ich auf dem Wege sei, meine Ankunft zu melden und zu hören, welcher Kompanie ich zugeteilt würde. Er ging nicht von meiner Seite und begleitete uns. Dabei sagte er zu mir: „Unsere Kompanie soll auch noch einen Gewehrführer bekommen, hoffentlich kommst Du zu uns. — Es ist die erste Kompanie.“

Bei dem Maschinengewehr-Offizier angekommen, fragte dieser uns nach besonderen Wünschen, und ich bat ihn, mich, wenn eben möglich, der ersten Kompanie zuteilen. Die Bitte wurde mir gerne erfüllt. Draußen wartete der Kleine. Er war überglücklich, als ich ihm sagte, daß ich auch für die erste Kompanie bestimmt sei. Der eine Kamerad kam zur 4. Kompanie, die in demselben Dorfe lag. Auf der Kompanieschreibstube meldete ich mich gleich beim Kompanieführer. Dieser hatte als Einjährig-Freiwilliger bei demselben Regiment gedient, bei welchem ich zwei Jahre aktiv war. Ich wurde freundlich aufgenommen.

Nun ging es ins Quartier. Es war ein Schleusenwärterhäuschen am Kanal. Der Kleine machte den Führer. In dem von den Franzosen verlassenen Hause hatten wir zu vierein ein geräumiges Zimmer mit guten Betten. Der Kleine wußte gar nicht, was er alles tun sollte, um mir gefällig zu sein. So lagen wir an diesem ersten Abend noch lange wach und tauschten unsere Erinnerungen und Erlebnisse aus. Der Dienst in der Ruhestellung bestand in einigen Stunden Geländedienst, Unterricht am Maschinengewehr, Appells usw.

Immer eine Hälfte der Kompanie befand sich in Stellung. Sechs Tage vorderer Graben, und gleich anschließend daran sechs Tage in der Artillerie-Einheitslinie. Darauf wieder zwölf Tage Ruhequartier.

Der Engländer verhielt sich an dieser Stelle der Front sehr unruhig. Seine öfteren Versuche, nachts unsere Stellung zu durchbrechen, wurden von uns stets blutig abgewiesen. Unsere schweren Maschinengewehre machten ganze Arbeit, trotz der schweren Feuerüberfälle des Feindes kurz vor seinen Angriffen. Selten kamen einzelne ganz verwegene Feinde bis in unsere Gräben. Hier wurden sie dann schnell überwältigt bzw. zu Gefangenen gemacht. In unserer Stellung lagen in Abständen von 500—600 Metern immer zwei schwere Maschinengewehre mit zusammen 14 Mann Bedienung. Tiefe Stollen dienten uns zum Aufenthalt. So waren Wochen und Monate vergangen, ohne daß besondere Ereignisse von Bedeutung etwas Abwechslung in das ewige Einerlei des Stellungskrieges brachten. Der Kleine und ich waren unzertrennlich.

Das Weihnachtsfest stand vor der Tür. Am 11. Dezember rückten wir wieder in unsere Stellung, um die zweite Kompanie abzulösen. Der Kleine lag mit seinem Maschinengewehr etwa 1 Kilometer von dem unserigen entfernt. Hatten wir ruhige Tage, dann besuchten wir uns schon mal gegenseitig und vertrieben uns einige Stunden die Zeit mit Erzählen und Kartenspielen im Stollen.

Am Heiligen Abend in der Morgenfrühe stand unsere Ablösung bevor. Wir freuten uns darauf, die Feiertage im Ruhequartier verbringen zu können, und hatten auch schon eine kleine Kompaniefeier in der Schule von B. geplant. Bei dieser Gelegenheit sollte ich, als Weihnachtsmann verkleidet, einigen Soldaten Paketen überreichen und dazu selbstgemachte humoristische Verschen in Reimen hersagen. Es versprach recht schön zu werden. Zwei Tage vor Weihnachten! — Wir saßen morgens gegen 10 Uhr im Stollen und teilten unsere letzten Zigaretten. Das Rauchmaterial war damals sehr knapp. Plötzlich sah unser Kleiner oben am Stolleneingang und wünschte uns einen guten Morgen. Ich rief ihm zu, herunter zu kommen, was er auch schnellstens tat.

„Glück muß man haben,“ sagt er, „vorne bei einem Infanteristen habe ich 50 Zigaretten gekauft und wollte dir schnell einige bringen, denn du hast doch sicher auch keine mehr?“ Das stimmte. Er kam tatsächlich wie gerufen. Es wurde erzählt und dazu geraucht. Im Laufe des Gesprächs erwähnte der Kleine, daß er, kurz bevor er zu mir kam, einige Stunden geschlafen und einen merkwürdigen Traum gehabt habe. „Ich stand auf dem Friedhof in B.“, sagte er, „da befanden sich plötzlich alle Gräber, die Toten kamen heraus, teils in Uniform und teils in Hemden. Sie bewarfen sich gegenseitig mit Lehm. Ich wurde auch getroffen und warf wieder. Jedesmal wenn ich einen der Toten traf, verschwand er in seiner Gruft. So hatte ich sie schließlich alle der Reihe nach wieder in ihre Gräber befördert.“ (Schluß folgt.)

dingungen anfertigen müssen. — Eine so weitgehende Vervollkommenheit und Vereinfachung zugleich der Unterform ist nur durch die Verwendung des Stahlformgusses als Werkstoff möglich geworden. So hat sich denn der Stahlformguss für die Unterfabrikation allgemein durchgesetzt; nur für die Binnenschiffahrt, die sich am Alten hängt, werden heute noch schmiedeeiserne Stodanker hergestellt. Für die Seeschiffahrt, wo der Stodanker nur als Wurf- und Stromanter Verwendung findet, wird kein Körper aus Stahlformguss hergestellt. Unsere Abb. 8 und 9 zeigen Stodanker und Trotzmananker von außergewöhnlichen Größen, die von den Vereinigten Stahlwerken, Abt. Dortmunder Union, in Stahlformguss ausgeführt wurden.

Die Prüfung der Anker und ihrer Werkstoffe geschieht nach den Vorschriften der verschiedenen Schiffsklassifikationsgesellschaften. Die Bestimmungen schreiben eine Fall-, Material- und Zugprobe vor. Für die Fallprobe wird der aus Stahlformguss gefertigte Unterteil je nach Gewicht bis 4,5 m Höhe aus freischwebender Lage auf eine schwere Stahlplatte, unter der sich ein Betonfundament befindet, fallen gelassen. Durch Anschlägen mit einem schweren Hammer (Klangprobe) überzeugt sich der Prüfer von der tabellosten Beschaffenheit des Stüdes, das vorher im Ofen ladgemäß gegläht worden ist. Hat der Anker diese erste Probe bestanden, so werden die angegossenen Probefläche abgetrennt und nach entsprechender Zurichtung auf Bruchfestigkeit, Dehnung und Einschnürung geprüft. Ein weiterer Stab wird zu einer Biegeprobe verwandt. Dann wird der Anker zusammengebaut und auf der Ankerprüfmaschine einer Zugprobe unterworfen. Zu diesem Zwecke wird der Anker mit den Armen hinter das Querstück der Maschine eingespannt, der Schäkel wird mit dem Zugorgan verbunden; durch einen hydraulischen Zylinder wird dann die jeweils durch die Bestimmungen vorgeschriebene Zugkraft ausgeübt und auf ein Wagewert übertragen, von dem sie durch den Prüfer abgelesen wird. Der so geprüfte und mit Test versehene Anker kann nunmehr an Bord genommen und seinem eigentlichen Zwecke zugeführt werden.

Kronenburg-Konzert des Männer-Gesangs-Vereins der Dortmunder Union



Ein überaus erfreulicher Abend, wenn auch der Wettergott ein mürrisches Gesicht zeigte, sodaß das Konzert im Saale stattfand. Nichtsdestotrotz: Saal (und Theke!) waren brechend voll, und die von der Dortmunder Union und vom Hörder Verein zahlreich zusammengeströmte Zuhörerschaft unterhielt sich aufs Beste und zollte den Darbietungen unserer Union-Sänger und Musiker lebhaften Beifall.

Und das war ganz in der Ordnung so, denn alle Darbietungen waren sehr gut. Der Chor hatte einen ausgezeichneten Abend. Es wurde im allgemeinen recht tonrein, ausgeglichen, und mit guter Betonung gesungen. Stellen wie „Von Himmelsbläue wunderbar umwoben“ in Hermann Müllers wundervoller „Feld-einsamkeit“ (vertont von Wendel), konnten paden in der vortrefflichen Ausführung. Auch der nicht leichte „Rosenfrühling“ von Jüngst wurde fein wiedergegeben. Die ganze Vortragsfolge zeugte überhaupt von bestem Geschmack, sie enthielt noch Maien- und Frühlingslieder, weiterhin den „Jäger aus Kurpfalz“ und „Was die Welt morgen bringt“, Lieder, die immer wieder gefallen, vollends wenn sie so gut wie hier zum Vortrag gebracht werden. Nur etwas mehr Tendenz möchte man dem Chor noch wünschen, das Leidwesen wie bei allen Männer- und gemischten Chören! Studienrat Galle gebührt Lob und Anerkennung für seine zielbewußte und mit künstlerischem Verständnis durchgeführte Aufgabe.

Die Werkskapelle der Dortmunder Union unterbrach die Chordarbietungen durch ihre frisch und sauber gespielten Weisen, und man kann Herrn Thon nachsagen, daß er seine Schar sicher in der Hand hat und Anerkennenswertes leistet. Sein schönes Trompetensolo aus der Ferne litt etwas unter der Unruhe im Saale. Am besten zündeten die Märsche, die der Kapelle auch am meisten liegen. Da sah Schmitz drin, den die Zuhörer zu schätzen wußten. Unsere deutschen Märsche, viel verlästert, und doch turmhoch stehend über dem blöden Jazzgequäl der Neuzeit!

Summa summarum: Mehr solche Abende! Chor und Kapelle werden damit sicher Erfolg haben, und mancher, der nur noch gewohnt ist, am Boxkampf in der Westfalenhalle oder in der Odeon-Bar Gefallen zu finden, wird vielleicht den Weg zu solchen Darbietungen suchen, denen deutsch-vollstümlicher Charakter innewohnt.



Der Jubilar R. Gläsmann an seinem festlich geschmückten Schreibtisch (Aufnahme Lagerstam, Weichenbau)

Fünfundzwanzig Jahre auf der Dortmunder Union

war am 1. Juni ds. Js. Herr Reinhold Gläsmann vom technischen Büro Weichenbau. Herr Gläsmann, der am 1. Sept. 1885 geboren wurde, ist am 1. Juni 1904 in unserer Abtlg. Brüdenbau eingetreten. Seit 1. Mai 1919 arbeitet er im Weichenbau. Dem Jubilar wurden, wie unser Bild zeigt, zu seinem Jubeltage schöne Ehrungen zuteil. Auch wir gratulieren ihm herzlich und wünschen ihm noch viele Jahre ersprißlichen Schaffens.

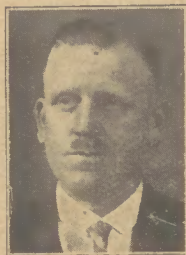


Jubilare des Hoerder Vereins

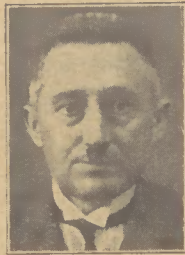
Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit im Dienste des Hoerder Vereins konnten zurückblicken:



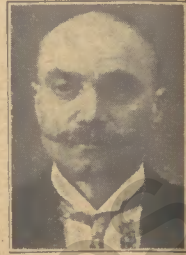
Anton Obljon
geb. 9. 12. 1882
eingetr. 20. 1. 1904
Dreher
Haupt-Rep.-Werkst.



Ferdinand Grafe
geb. 30. 1. 1886
eingetr. 6. 1. 1904
Vorarbeiter
Blockwalzwerk



Fritz Heine
geb. 16. 11. 1879;
eingetr. 2. 5. 1904
Anstreicher
Bauabteilung



Heinrich Böden
geb. 15. 11. 1878
eingetr. 1. 3. 1904
Möllerfahrer
Hochofenwerk



Bild links nebenstehend:
Johann Delowatz, geb. 30. 10. 1878, eingetreten 17. 4. 1902, Hilfsarbeiter, Räderfabrik

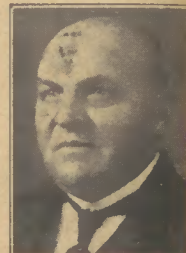


Bild rechts nebenstehend:
Leopold Krause, geb. 1. 10. 1873, eingetreten 21. 3. 1904, Weichensteller, Eisenbahnabtlg.

Rechnungsführer Riedel †

Pflichtlich und unerwartet wurde am 12. d. Mts. Herr Rechnungsführer Riedel von der Abteilung S-Werksaufsicht in seinem Arbeitszimmer im Verwaltungsgebäude II durch den Tod von seiner Arbeit gerissen. In Herrn Riedel verliert die Dortmunder Union einen vorbildlichen Beamten, der bei seinen Vorgesetzten große Wertschätzung genoß, und der auch bei seinen Mitarbeitern und Untergebenen beliebt war. Geradezu sprichwörtlich wurde seine Bereitwilligkeit, allen Wünschen gerecht zu werden, mit denen so viele täglich an ihn herantraten. Als Mosellind 1875 geboren, kam er 1899 zur Bauabteilung der Dortmunder Union, trat von hier zum Weichenbau über und war darnach seit dem Jahre 1910 ununterbrochen in der Abteilung Werksaufsicht tätig.

Über seinen beruflichen Pflichtenkreis hinaus führte er während des Krieges und noch lange Jahre nachher unsere Werksfeuerwehr, auch als Wohlfahrtspfleger im Hafenbezirk stand er fünfundzwanzig Jahre lang im öffentlichen Leben. Als echt deutscher Mann huldigte er mit großer Liebe dem deutschen Männergesang. Er war Mitbegründer des alten Gesangsvereins „Vorelen“, aus dem nach dem Kriege der jetzige Männergesangsverein der Dortmunder Union hervorgegangen ist, der uns lechztin wieder in der Kronenburg so schöne Proben seines Könnens zeigte. Zu diesem Konzert konnten viele Herrn Riedel noch in Frische begrüßen.

Der Verstorbene galt daneben als großer Freund des Angelsportes, dessen Sportbegeisterung auch vor Wetter, Regen und Wind nicht zurückschreckte. Am 23. 5. 1924 konnte er noch im Kreise seiner vielen Anhänger und Freunde sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum begehen, an dem ihm viele Ehrungen, auch durch die Direktion unseres Werkes, dargebracht wurden. Nun ist jäh seinem Wirken ein Ziel gesetzt worden. Sein Andenken wird auf der Dortmunder Union fortleben.

Familiennachrichten der Dortmunder Union

Geburten

Ein Sohn: 28. 5. Willi Josef — Willi Schäfer, Eisenbahn; 28. 5. Artur Heinz Hans — Artur Bartniczak, Thomaswerk; 30. 5. Walter — Walter Schmidt, Spundbohlenszurichterei; 30. 5. Bernhard Heinrich — Bernhard Böhle, Brüdenbau-Mont.; 4. 6. Harald Ernst — Paul Jarnowski, Brüdenbau.

Eine Tochter: 28. 5. Ursula Angela — Alfred Lange, Walzwerk; 3. 6. Eleonore Elfriede — Wilhelm Rusche, Eisenbahn; 4. 6. Wilma — August Sovitzki, Thomaswerk.

Sterbefälle

5. 6. Friedrich Thomas, Masch.-Betr.; 28. 5. Heinrich Hahn, Brüdenbau-Mont.; 29. 5. Jakob Wahle, Kraftwerke; 29. 5. Johann Skibinski, Brüdenbau; 12. 6. Gerhard Riedel, Werksaufsicht.

Familiennachrichten des Hoerder Vereins

Geburten

Ein Sohn: 29. 5. 1929 Hubert — Franz Hanswillemente, Blechwalzwerk; 8. 6. 1929 Diether — Paul Wenke, Versuchsanstalt; 9. 6. 1929 Hans — Hans Vorbed, Hochofenwerk.

Eine Tochter: 30. 5. 1929 Giesela — Leopold Wahl, Bauabteilung; 1. 6. 1929 Helene — Julius Pohl, Labor-Hochofen; 3. 6. 1929 Charlotte — Wilhelm Holsiepe, Blechwalzwerk; 5. 6. 1929 Therese — Heinrich Heinichen, Masch.-L.-Abt.; 6. 6. 1929 Lucia — Franz Schröder, Thomaswerk.

Sterbefälle

29. 5. 1929: Johann Müller, Hochofen-Masch.-Betrieb; 30. 5. 1929: Albert Kroh, Blechwalzwerk; 4. 6. 1929: Erik Möller, Masch.-Tech.-Abtlg.; 4. 6. 1929: Wilhelm Wahle, Martinwerk; 7. 6. 1929: Johann Giesemann, Thomaswerk; 9. 6. 1929: Emil Zuleia, Steinfabrik; 28. 5. 1929: Ehefrau August Banenberg, Bauabteilung; 28. 5. 1929: Ehefrau Wilhelm Fröhlich, Kokerei; 31. 5. 1929: Ehefrau August Saur, Feinwalzwerk.

Sterbeumlage

Am 5. Mai und 12. Juni 1929 starben die Mitglieder
Gustav Buchmann, Lohnbüro,
Gerhard Riedel, Werksaufsicht.

Wir bitten von jedem Mitglied für weitere zwei Beerdigungsfälle Nr. 1.— einzuziehen und baldigst an das Hauptbüro abzuführen.

Die Vertrauenskommission: (gez.) L. Müller.

Nachruf

Am 12. Juni 1929 verschied plötzlich und unerwartet der Rechnungsführer unserer Abteilung Werksaufsicht

Herr Gerhard Riedel

im Alter von 53 Jahren.

Mehr als dreißig Jahre hat der Verstorbene seine Arbeitskraft in den Dienst unserer Firma gestellt. Wir verlierten in ihm einen äußerst zuverlässigen, fleißigen und pflichttreuen Beamten, der es verstanden hat, sich auch durch seine vornehmen Charaktereigenschaften die Achtung und Wertschätzung seiner Vorgesetzten und Mitarbeiter zu erwerben.

Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

**Vereinigte Stahlwerke, Aktien-Gesellschaft
Dortmunder Union**

Nachruf

Am Mittwoch, den 12. Juni verschied plötzlich und unerwartet infolge Schlaganfalls der Rechnungsführer

Gerhard Riedel

Durch sein einfaches, bescheidenes Wesen und seine stete Hilfsbereitschaft, verbunden mit treuer Pflichterfüllung bis zum letzten Augenblick, war er uns stets ein Vorgesetzter, dessen Verlust uns sehr schwer trifft. Wir werden ihn niemals vergessen.

**Die Angestellten der Abteilung Werksaufsicht
der Dortmunder Union**

Kleine Anzeigen

Verkäufe

Guterhaltener, mod. Promenadenwagen preiswert zu verkaufen. Hörde, Wellinghoferstr. 69, III. Etage, Eichmann.

Guterhaltene Küche billig zu verkaufen. Hörde, Hint. Remberg 19, Kesseler.

Wohlfühlschlafzimmer, auch als Tochterzimmer zu benutzen, sehr billig zu verkaufen. Vortoff, Am Heedbrink Nr. 27 in Hörde.

Zwei guterhaltene Paneelbretter (Mahagoni) und eine guterhaltene Violine für Anfänger preiswert zu verkaufen. Hörde, Phönixstr. 8, I. Etg.

Einige guterhaltene gebrauchte Möbelstücke zu verkaufen. Hörde, Teutonenstraße 3, part.

Bülg zu verkaufen: 1 eih. schöner, großer Zimmerofen, 1 eih. fl. Zimmerofen, 1 eih. Kinderbettchen, weiß lackiert, 1 Kinderstühlchen. Burgholzstraße 122, I. lts.

Eiserner Küchenherd, gut erhalten, ganz billig zu verkaufen. Münsterstr. 99, V. E.

Fast neuer, dunkelblauer Kinder-Klappwagen billig zu verkaufen. Kreuzstr. 64, II. links.

Gut erhaltener Gasherd mit Schrant billig zu verkaufen. Althoffstr. 4, I. Etg. rechts.

Neue Laute, enorm billig zu verkaufen (Ladenpreis 56 Mk.) oder gegen 3/4 Geige oder ganze Geige, kleines Format, einzutauschen gesucht. Töllnerstr. 10 part. von 19-20 1/2 Uhr

Guterhaltenes eich. Speisezimmer (Büfett, Kredenz, Ausziehtisch, 4 Stühle), preiswert zu verkfn. Angebote an Lit. Büro u. S. M. 500.

Eine fast neue Kodak-Kamera, Größe 9x12, Objektiv 4,5, Trinar-Anastigmat, billig zu verkaufen. Zu erfragen von 17 bis 20 Uhr bei Soppe hier, Sternstr. 11.

Fast neuer zweiflammen-Gasherd m. Tisch billig zu verkaufen. Menger, Friedrichstraße 13, II. Etg.

Zu vermieten

Ab 1. Juli möbl. Zimmer m. Morgenstafee a. Beamten z. vermieten an der Möllerbrücke. Lindemannstr. 7 II. l.

Freundlich möbliertes Zimmer, Alexanderstraße 26 I., a. 1. Juli zu vermieten. Näb. Dr. Pfarrerott, S. Literar. Büro (Tel. 159)

Freundlich möbliertes Zimmer m. zwei Betten an zwei Herren sofort zu vermieten Vessingstr. 44 II. r. (alleinsteh. Dame)

Wohnungstausch

Biete: 2 gr. Zimmer m. Gas und elektr. Licht. Suche: 3 Zimmer Hörde, Wellinghoferstr. 69 III. Etg. Eichmann

Drei-Zimmerwohnung (Miete 18,00 Mark) in Wellinghofen geg. drei oder vier Zimmer in Dortmund zu tauschen gesucht; später können evtl. zwei weitere Zimmer abgetret. werd. Gustav Pawlik, Wellinghofen-Preinstraße 36 II. Etage.

Suche meine schöne 3-Zimmerwohnung in der II. Etage mit elektr. Licht u. Gas im Mittelpunkt der Stadt gegen gleichwertige 2-Zimmerwohnung zu tausch. Offert. u. G. M. 100 a. d. Hoerder Verein

Suche meine 3-Zimmerwohnung (Werkswohnung) in Dortmund (Nähe d. Dortm. Union) mit Stall und Gartenland Miete 20,00 Mk. gegen 3 od. 4 Zimmer in Hoerde möglichst mit Stall zu tausch. evtl. Werkswohnung. Offerten unter W. B. 133 an Verw. Abteilung Hoerder Verein

Drei große Zimmer mit Vorratskammer und Balkon gegen Werkswohnung (Kol. Klarenberg) z. tauschen gesucht. Auskunftert. Werksruf Nr. 117 Hoerder Verein.

Tausche meine abgeschloss. 4-Zimmerwohnung (Werkswohnung) geg. eine 3-Zimmerwohnung. Schüren, Ringstr. 75 I. Etage.

Zwei große Zimmer abgeschlossen, mit Balkon gegen zwei Etagen-Zimmer zu tausch. Sternstr. 46 ptr. links

Suche in Dortmund eine 3-4 Zimmerwohnung. Biete in Hoerde eine Dreizimmer-Wohnung mit Balkon. Mich. Moberg, Hoerde, Marfenstr. 7 I. Etg.

Schöne abgeschloss. Zweizimmerwohnung geg. gleiche zu tauschen gesucht. Frau Jahnberg, Kurze Straße 9 Befestigung Sonntag

Zu kaufen gesucht

Buchersbrant (Kuhbaum) z. kaufen ges. Angebote a. Werks-telefon 293 Hoerder Verein.

Gas-Herd zwei- oder dreiflammig m. Tisch zu kauf. ges. Angeb. u. Sch. 800 a. Verw. Abt. Hoerder Verein

Ein großer leerer Vogelkäfig zu kaufen ges. Birgholzstr. 122, links.

Hierfreund sucht einen wachsamten, treuen Hund. Angeb. unt. B. B. 70 an das Lit. Büro.

Verschiedenes

Privat-Mittagstisch. Gut bürgerl. Küche finden Sie Gneisenaustr. 56 II. Etg. Gründlicher Blödsinn! Unterlicht wird ert. Uhlandstraße 28 I.

Fahr- und Motorräder

fabrikneu, auf Teilzahlung ohne Preisaufschlag. Stauend billige Preise. Verlangen Sie Katalog. H. R. Bergmann Breslau I (352).

KÄSE

am billigst, u. besten direkt ab Fabrik. Rücknahme, wenn nicht gefällt! 9 Pfd. Holl. Art 3.60 9 Pfd. Tilsit Art 4.70 9 Pfd. Edam Art 4.80 9 Pfd. Holl.-Block halbfetter 6.90 Nachn. Porto u. Verp. 1 Mark extra. CARL WACKER, Käsefabrik - Altona-Bahrenfeld. 285

Die Reisezeit beginnt —
Halte den Urlaub im Bilde fest
mit einer Bessa | zu Billy | 36 Mk.
Ziel 6 Monate oh. Aufschl. 10 Mon. 5% Aufschl.
Photohaus Kosfeld
Rheinischestr. 156
Ruf 6684

Polytechnitum Friedberg
MASCHINENBAU · HOCH- u. TIEFBAU · ELEKTROTECHNIK
Semesterbeginn Anfang April, Oktober
Drucksachen durch das Sekretariat

29=
kostet die Anfertigung eines modernen
MANTELS od. Anzugs
mit sämtlichen Zutaten aus mitgebrachten Stoffen
Ausstattung II Mk. 37=

Raf DORTMUND
Ostenhellweg 47

Kleine Anzeigen

Unter dieser Rubrik können Werksangehörige kleine Anzeigen jeder Art kostenlos abgeben.

**UNION
KONSUM
ANSTALT**

KONSUM-ABZÜGE

Es werden Ende Juni d. Js. eingehalten:
Für Lieferungen mit Kraftwagen vom 15. Mai bis einschl. 14. Juni.
Für Lieferungen mit Pferdefuhrwerk vom 16. Mai bis einschl. 15. Juni.



Schwer ist jeder Groschen verdient,
aber leicht wieder ausgegeben.
Darum bedenke, daß Du Dir Gleichwertiges kaufst:
Wie man es von Dir tut, verlange auch Du stets nur das Beste!

Handwritten signature: Hans Schultze, 1913, 13. 12. 13

MAUXION

KAKAO - SCHOKOLADE - PRALINEN

Bei 1/3 Anzahlung
erhalten Sie

Schuhwaren

in nur besten Marken-Fabrikaten

Rest in Raten innerh. 3 Monaten

Schuh-Credit-Geschäft

Hörde

Bollwerkstr. 8 (früher Wiesenstr.)

Ausweispapiere sind mitzubringen.

Alte Kunden ohne Anzahlung

Küchen Schlafzimmer

liefert auf

Teilzahlung

W. Reinkling,
sen.
Neuer Markt
8-10.

Kugelhäse

rot, gesunde Ware, o. Abfall
2 Kgl. = 9 Pf. 3.95
200 Harzkäse 3.95
100 do. u. 1 Kgl. 3.95
K. Selbold, Norderl. 512

Aufpolstern

gut und billig.
POLSTEREI KÖRNER,
Dortmund,
Brunnenstraße 31, pat.

Schuhwaren

gegen 3 Monate Ziel

erhält jeder

Beamte, Arbeiter, Angestellte
in fester Stellung! Auswahl in

Berufs- und Luxuschuhe

in prima Qualitäten, in jeder Preislage

Schuhlager Neiß

Dortmund, 1. Kampstraße 116

Arbeitsausweis sowie Familienbuch bitte
ich mitzubringen.

Ware wird nach geleisteter Anzahlung
sofort ausgehändigt.

Rennräder

Semper-, Hansa-,
Baronia-Herren- und
Damenräder

zu günstigen Bedingungen nur bei
Fritz Wehmhöner, Hoherwall 29

Reparaturen und Ersatzteile
Sprechmaschinen und Schallplatten

Inserieren bringt Gewinn!



PHOTO

Sie interessieren sich doch
sicherlich auch für unseren 132
Seiten starken Katalog, den wir
Ihnen gerne kostenlos zu-
senden. Marken-Kameras der
besten Fabriken zum Original-
listenpreis, ohne Aufschlag
und Zinsen mit

1/3 Anzahlung

Rest 3-6 Monatsraten

5 Tage zur Ansicht

Deutschlands größtes Photo-Spezial-Haus
Photo-Porst, Nürnberg A 104
Lorenzer Platz 15

Schmuck und Geschenkartikel

Alle Arten Herren- u. Damen-Uhren, Haus-
uhren, Regulator, Kamin- u. Wecker-Uhren
Jubiläumsgeschenke, Sport- u. Ehrenpreise
Große Auswahl und günstige Preise.

Uhren-Hübler, Hoerde

Hermannstr. 128, am Hüttenort.
Beachten Sie bitte unsere 4 Schaufenster!



Trau-Ringe

MASS-ANZÜGE

aus schweren reinen Kammgarnqualitäten
in den neuesten Dessins — Gabardine
und Shetland-Mäntel ganz auf Seide ge-
arbeitet.

120
Mk.

Volle Garantie für gute Schneiderarbeit u. tadellosen Sitz

Georg Werner, Dortmund-Hoerde

Weingartenstraße 43, I. Etage



KA-I-RO

Stündlich frisch
geröstet

Brückstraße 34

Eine Tasse KA-I-RO

macht Sie wieder
frisch und froh!

Beachten Sie unser
Gutscheinsystem